

# Der Mülhauser Krieg 1467 bis 1468

Autor(en): **Witte, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für schweizerische Geschichte**

Band (Jahr): **11 (1886)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-25063>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DER MÜLHAUSER KRIEG

1467 bis 1468.

Von

**HEINRICH WITTE.**



Leere Seite  
Blank page  
Page vide

## I.

Nur selten hat eine blosse Localfehde zu so grossen Umwälzungen Anlass gegeben, wie die Kämpfe, welche die Stadt Mülhausen in der Zeit von 1465 bis 1468 mit der österreichischen Herrschaft zu bestehen hatte<sup>1)</sup>: denn in letzter Linie hat doch dieser Krieg die Verwicklungen herbeigeführt, welche den Zusammenbruch des stolzen Reiches Karl's des Kühnen zur Folge hatten<sup>2)</sup>. So gewinnen diese Kämpfe eine allgemeine Bedeutung; aber auch für die Landschaften am Oberrhein haben sie weittragende Folgen gehabt. Mülhausen, das im Kampf um seine Freiheit und Selbständigkeit von seinem natürlichen Schutzherrn, dem Kaiser und dessen Landvogt, im Stich gelassen wurde, es suchte und fand den nothwendigen Schutz bei den Eidgenossen; und so kam es, dass diese mitten im Sundgau gelegene Stadt ein eidgenössischer Ort wurde. Auf der andern Seite boten diese Kriege den Eidgenossen Gelegenheit, ihre militärische Ueberlegenheit über das Ritterheer, wenn sie überhaupt noch in Frage stand, aufs glänzendste zu bethätigen. Es war ein denkwürdiger Tag auch in der stolzen Kriegsgeschichte der Eidgenossenschaft, als sämtliche Orte mit ihren Bannern auf dem weiten Plan des Ochsenfeldes ihres Todfeindes harrten und dieser nicht zu erscheinen wagte. Es ist daher wohl der Mühe werth, an die Geschichte jener Zeit heranzutreten, um so mehr als uns jetzt das urkundliche

---

<sup>1)</sup> Ich ergreife gern die Gelegenheit, um an dieser Stelle Herrn Oberbibliothekar Barack für die unbeschränkte Benutzung der Strassburger Universitätsbibliothek meinen Dank auszudrücken.

<sup>2)</sup> S. Petri, Der Stadt Mülhausen Geschichten, p. 157.



Material über jene Ereignisse in möglichster Vollständigkeit im Mülhauser Urkundenbuch<sup>1)</sup> geboten ist.

Es ist bekannt, wie die kleinen Reichsstädte des Elsass, allein zu schwach gegen den raublustigen Sundgauer Adel und die kleinen territorialen Gewalten, sich zu dem Zehnstädtebund vereinigt hatten, an dessen Spitze der kaiserliche Landvogt stand. Nachdem im fünfzehnten Jahrhundert die Landvogtei an Kurpfalz gekommen war, musste sich natürlich der landvogteiliche Schutz kräftiger im Unterelsass äussern als in dem entfernten Oberelsass. Immerhin aber lagen Colmar, Kaisersberg, Türkheim, Münster benachbart, während Mülhausen, ganz isolirt für sich, rings von habsburgischem Besitz umgeben, schweren Anfechtungen ausgesetzt war. Das Bestreben der österreichischen Vögte war, die Reichsstadt, welche in Handel und Wandel von ihnen abhing, landsässig zu machen. Die eifrigsten Bundesgenossen in diesem Bestreben fand die österreichische Regierung dabei in dem Mülhausen benachbarten Landadel, mit dem die Stadt sich nach dem Abzuge der Armagnacken unheilbar verfeindet hatte. Gerade damals hatte sich die politische Vereinsamung der Stadt in unangenehmster Weise fühlbar gemacht; kein einziger freundlicher Nachbar war zur Stelle, welcher der Stadt geholfen hätte. Als dann die unholden Gäste endlich abgezogen waren, da wollte die Stadt sich wenigstens an den Gastgebern rächen. Wie Basel vertrieb auch Mülhausen den Adel, der die Armagnacken ins Land gerufen hatte; es wollte lieber offene Feinde ausserhalb der Stadt, als heimliche Feinde innerhalb der eignen Ringmauern haben<sup>2)</sup>. Seitdem kamen böse Tage über die Stadt. Der Adel hatte sich voll Hass auf seine um die Stadt gelegenen Sitze zurückgezogen und wetteiferte mit der Regentschaft zu Ensisheim die Stadt mürbe zu machen; denn diesen Zweck

---

<sup>1)</sup> Cartulaire de Mulhouse ed. Mossmann. Bd. II und III.

<sup>2)</sup> Politisch klug war diese Massregel gewiss nicht und die Stadt schädigte ihren Wohlstand dadurch aufs empfindlichste. S. Petri, p. 126.

hatten alle jene Plackereien, denen die Stadt von jetzt ab ausgesetzt war, dass sie schliesslich auf ihre Selbständigkeit verzichten und dem Landvogt die Thore öffnen sollte. Namentlich in materieller Hinsicht litt die Stadt, die in ihrem wirthschaftlichen Erwerb auf das platte Land rund herum angewiesen war, schwer unter dieser Ungunst der Verhältnisse, und hier ist wohl die Ursache der Schuldenlast zu suchen, unter der die Bürgerschaft später seufzte. Trotzdem beharrte die Bürgerschaft bei der einmal ergriffenen Richtung; durch die Widerwärtigkeiten, welche über die Stadt kamen, wurde der demokratische Geist der Bürgerschaft nur verstärkt; der Hass gegen die adeligen Bedränger wurde immer grösser; der Trotz steigerte sich zur Rücksichtslosigkeit, und auch die Bürgerschaft beging ihrerseits oft Ungerechtigkeiten gegen ihre frühern Mitbürger, die noch vielfach liegende Gründe und Häuser in der Stadt hatten.

Unter diesen Umständen war es nun ganz natürlich, dass sich in Mülhausen immer mehr der Wunsch nach einem kräftigeren Rückhalt regte, als ihn der Vertreter des Pfalzgrafen, der Unterlandvogt zu Hagenau, bieten konnte; denn es war schwerlich anzunehmen, dass die Pfalz einmal ernstere Schritte, die über blosse Reclamationen hinausgingen, bei der Herrschaft thun würde; und ernsterer Schritte bedurfte es, wenn die Stadt endlich zu Ruhe und Frieden kommen sollte. Dessen musste sich die Bürgerschaft so recht klar werden, als im Jahre 1466 der gesammte Adel der Umgegend, theils offen, theils verkappt, unter dem nichtigsten Vorwand wider Mülhausen Krieg erhob. Es war der sogenannte Plappartkrieg; denn sechs Plapparte waren das Fehdeobject<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Ueber diesen Krieg hat Mossmann im Bulletin de la société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace, II sér. t. V. p. 95 ff. erschöpfend gehandelt. S. auch Strobel, Geschichte des Elsasses III, p. 245 ff. — Die späteren Chronisten haben diesen Krieg vollständig mit dem folgenden sogenannten Mülhauser Krieg confundirt und in eins zusammengeworfen.

Ein Müllerknecht, namens Hermann Klee<sup>1)</sup>, hatte sich mit seinen frühern Meistern wegen seines rückständigen Lohns überworfen; nachdem er vergebens, wie er behauptete, vor Zunft und Schultheiss Recht wider dieselben gesucht hatte, verliess er die Stadt und begab sich nach Bergheim. Von hier aus richtete er am 2. November 1465 ein Schreiben an die Stadt und verlangte, dass man ihm binnen acht Tagen den schuldigen Lohn zu Bergheim in einem benannten Wirthshaus auszahle. Jetzt liess der Rath die beiden Meister vor sich kommen, welche zugaben, mit Klee Streitigkeiten wegen seines Lohnes gehabt zu haben. Um allen Weiterungen vorzubeugen — Klee war als ein unruhiger Geselle bekannt — veranlasste der Rath, dass ihm das Geld nach Bergheim in jenes Wirthshaus nachgesandt würde. Damit hatte der Rath ein Unrecht, welches dem Klee vielleicht widerfahren war, vollauf wieder gut gemacht. Klee erhob jedoch das Geld nicht; dagegen wiederholte er am 15. December seine Forderung<sup>2)</sup>, verlangte aber zugleich bereits Schadensersatz und fügte hinzu, falls seine Forderung nicht bewilligt werde, müsste er sich bedenken, wie er zu seiner Forderung kommen könnte. Der Rath verlor nicht die Geduld mit dem unverschämten Gesellen, sondern gab ihm anheim, sein Geld in Bergheim abzuholen; glaube er aber weitere

---

So Schilling Schweizerchronik, Etterlin und Tschudi, während Petri, auf die Nachrichten des Mülhauser Stadtarchivs sich stützend, das Richtige bringt. — Strobel, Geschichte des Elsasses III p. 245 ff. erzählt die That-sachen bereits richtig; um so auffallender ist es, wenn in dem Programm der Mülhauser Gewerbeschule vom Jahre 1885 (Faber, Peter von Hagenbach, p. 11) beide Kriege wieder zusammengeworfen werden. Uebrigens hält schon Johannes von Müller beide Kriege auseinander.

<sup>1)</sup> So das Schreiben Mülhausens an den Unterlandvogt Wildgrafen Johann von Daun vom 18. April 1466, worin es den ganzen Sachverhalt auseinandersetzt. Mülhauser Urkundenbuch II, Nr. 899; cfr. auch Petri, p. 155. Der Kürze halber citire ich fernerhin einfach die Nummer des Urkundenbuchs.

<sup>2)</sup> Nr. 891.

Ansprüche zu haben, so solle er den Rechtsweg einschreiten, sei es vor dem Gericht zu Mülhausen — in welchem Falle ihm sicheres Geleit zugesichert wurde — oder vor dem Gericht zu Colmar, Schlettstadt oder Bergheim. Darauf erfolgte keine weitere Aeusserung von Seiten Klee's, und die Sache schien erledigt, als am Freitag dem 11. April ein Fehdebrief des Klee in dem Gatter des Baseler Thores zu Mülhausen steckend vorgefunden wurde.

An sich brauchte die Stadt sich über den Fehdebrief eines gemeinen Knechtes nicht übermässig zu beunruhigen; aber es war zu befürchten, dass Helfershelfer hinter ihm standen. So war es auch; die benachbarte Ritterschaft unterstützte seine Ansprüche. Mittwoch den 16. April morgens um 7 Uhr erschien der Ritter Peter von Regisheim mit einer Schaar Reisiger vor der Stadt und schleppte die Bürger fort, die gerade aus dem Thore gingen<sup>1)</sup>; erst dann liess er der Stadt seinen Fehdebrief zustellen, worin er Befriedigung der Ansprüche des Hermann Klee verlangte<sup>2)</sup>. Damit erhielt die Sache ein ganz andres Aussehen. Peter von Regisheim war ein in den Städten gefürchteter Mann. Er war der Hauptmann des Grafen von Lupfen, dem kurz vorher die Reichsstadt Türkheim durch plötzlichen Ueberfall zum Opfer gefallen war, und befand sich selbst mit der Reichsstadt Münster im Krieg. Dadurch erhielt das Unternehmen das Gepräge, als ob es gegen die Städte überhaupt gerichtet war. Bald zeigte es sich, dass er nicht

<sup>1)</sup> Petri, p. 156 gibt die Zahl 12 an.

<sup>2)</sup> Etterlin, dem Tschudi II, p. 676 folgt, hat eine detaillirte Erzählung, die aber nach dem Angegebenen vollständig unzuverlässig ist. Bei ihm ist ein Knecht Hans Kuffer, woraus Tschudi einen Meisterknecht macht, Träger der Erzählung; der Edelmann heisst bei ihm Heinrich von Regisheim. — Diebold Schilling, Schweizerchronik p. 53, hat so ziemlich die nämliche Erzählung; bei ihm ist es aber ein Junker Hans von Regisheim. Die detaillirte Erzählung Tschudi's ist in die meisten spätern Darstellungen übergegangen; auch Faber folgt ihr, während er doch aus dem Urkundenbuch das Richtige abnehmen konnte.

allein stand. Am Tage darauf kündigten noch die Herren von Landeck, von Blumeneck, Jacob von Regisheim, Hanns von Kuttenach, Conrad von Balschweiler, Wilhelm und Johann Cappler, Caspar von Falkenstein, Hans vom Hus, genannt Gelre, lauter habsburgische Lehnsleute und Nachbarn Mülhausens, wegen derselben Ursache der Stadt Fehde an. Die Besorgnisse der Stadt mussten noch grösser werden, als sie bestimmte Kunde erhielt, dass ausserdem noch verschiedene andere Herren, die nicht abgesagt hatten, an jenem Ueberfall betheilt gewesen waren <sup>1)</sup>. Die Stadt sah sich demnach einem Krieg mit dem Sundgauer Adel gegenüber, bei dem die Herrschaft im Hintergrund stand.

Gerade damals waren nun die zehn Städte auf einem Tage zu Strassburg vereinigt, um sich unter dem Vorsitze des Unterlandvogts über Massregeln wider den Grafen von Lupfen zu berathen. Mülhausen musste in seiner bedrängten Lage darauf verzichten, den Tag zu beschicken; es theilte ausführlich den ganzen Sachverhalt mit und bat um Hülfe. Klar und deutlich erklärte schon jetzt die Stadt, wenn sie in diesen Dingen verlassen würde, so könne sie nicht anders als sich «etliche wege versehen», damit sie fernerhin nicht in der Art «bemutwillet» werde; der Landvogt solle also später nicht sagen: wenn er das früher gewusst hätte, er wolle «davor» gewesen sein. — Was die Stadt wollte, war kein schwächlicher Vergleich, sondern Freilassung der Gefangenen, Bestrafung der Schuldigen und Genugthuung; aber etwas mehr als eine diplomatische Unterstützung, eine unter Umständen kriegerische Action gegen die Herrschaft war von der Pfalz nicht zu erlangen, und so entschloss sich denn die Stadt endlich zu dem Schritte, den sie wohl schon lange erwogen hatte: Mülhausen schloss am 17. Juni einen Allianzvertrag mit Bern und Soloturn ab auf fünf Jahre <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Bernhard, Herr zu Bollweiler, Ritter Hermann Waldner und ein Hagenbach.

<sup>2)</sup> Eidgen. Abschiede II, Nr. 559; auch im Mülhauser Urkundenbuch.



Das war ein vernichtender Schlag, den Mülhausen gegen seine Feinde führte, und für die Eidgenossen ein diplomatischer Erfolg von höchster Bedeutung. Ohne Schwertschlag fassten sie festen Fuss mitten im feindlichen Territorium, gerade da wo ihre grimmigsten Feinde sassen. Denn gerade der Sundgauer Adel war es, der die Eidgenossen auf den Tod hasste. Schritt für Schritt hatten diese Herren weichen müssen; vergebens hatten sie die Uneinigkeit unter den Eidgenossen zu benutzen gesucht, vergebens die armen Gecken ins Land gerufen: immer neue Niederlagen hatten sie erlitten, und jetzt mussten sie durch ihre eigene Thorheit erleben, dass die Eidgenossen festen Fuss mitten in ihrem eigensten Gebiet fassten, dass der «Rosen-garten» zu einem «Kuhstall» wurde.

Vor der Hand hatte das Bündniss die Wirkung, dass sich plötzlich friedliche Neigungen unter der Ritterschaft regten. Hermann Klee war inzwischen gefallen, und so meinte der Ritter von Regisheim, dass eigentlich kein Grund zur Feindschaft zwischen ihm und Mülhausen mehr wäre. Die Stadt aber gedachte jetzt ihre günstige Lage zu benützen, um an ihren Peinigern Rache zu nehmen. Gerade damals waren 41 eidgenössische Knechte angeworben worden <sup>1)</sup>, und jetzt wurden täglich Streifereien auf die Güter der benachbarten Feinde ausgeübt. Schon jetzt wäre es zu einem allgemeinen Brande gekommen, wenn Bern und Solothurn nur irgendwie den kriegerischen Gelüsten Mülhausens Vorschub geleistet hätten; aber wie es um jene Zeit auch zu einem vorläufigen Abkommen zwischen der Herrschaft und den Eidgenossen betreffs der Händel zwischen dem von Heudorf und dem verbündeten Schaffhausen zu Constanz gekommen war <sup>2)</sup>, so suchten auch hier die beiden Städte eine friedliche Beilegung der Streitigkeiten herbeizuführen. Freilich konnten sie nicht anders, als die Forderungen der Bundesstadt auf Freilassung der Gefangenen, Schadloshaltung

<sup>1)</sup> Nr. 942. Später stieg die Zahl der Söldner auf 130. S. Nr. 974.

<sup>2)</sup> Am 4. Juli 1466. Eidgen. Absch. II, Nr. 561.

und Genugthuung gerechtfertigt zu finden; aber sie thaten doch auch das ihrige, um allzuhoch gespannte Wünsche Mülhausens herabzustimmen. Die österreichische Regentschaft zu Ensisheim konnte sich zwar immer noch nicht in den Wandel der Zeiten finden, dass Mülhausen jetzt eine Macht war, mit der sich nicht mehr spielen liess; und so zogen sich die Verhandlungen noch lange hin, bis endlich Herzog Sigmund selbst ins Land kam<sup>1)</sup>. Er legte den Streit bei, der zwischen dem Grafen von Lupfen und der Landvogtei wegen des Ueberfalles von Türkheim entstanden war, und suchte nun auch zwischen Mülhausen und Regisheim zu vermitteln<sup>2)</sup>. Nach anfänglichen Schwierigkeiten wurde dann eine Einigung in der Weise erzielt, dass die beiderseitigen Gefangenen unentgeltlich zurückgegeben wurden; der Herzog selbst zahlte ausserdem Mülhausen 825 Gulden als Kriegsentschädigung aus seiner Tasche<sup>3)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Im October 1466. S. Königshofen, Basler Zusätze bei Mone, Quellensammlung zur Badischen Geschichte I, p. 300.

<sup>2)</sup> Herzog Sigmund hatte zu dem Zwecke einen Tag nach Ensisheim auf den 29. October angesetzt, den auch Pfalzgraf Friedrich beschicken wollte. Soloturn weigerte sich, am Tage theilzunehmen, da der Herzog persönlich doch nicht dahin kommen werde und es auf seine Rätthe keinen Verlass habe, dass sie ernstlich den Frieden wollten, da man ihn sonst schon früher gehabt hätte. Nr. 1107. — Soloturn nahm ausserdem an der Wahl des Ortes, als in der Herrschaft Gebiet gelegen, Anstoss. Nr. 1109. — Basel vermittelte dahin, dass der Tag bei sich abgehalten wurde, auf dem nun auch der Herzog persönlich erscheinen wollte. Nr. 1010. — Der Spruch selbst wurde dann am 5. November zu Ensisheim gefällt im Beisein des Bischofs von Basel und der Abgeordneten von Basel, Colmar und Schlettstadt. Nr. 1012. Petri p. 159.

<sup>3)</sup> Letztere Thatsache bezweifelt Mossmann p. 117, weil sie nicht durch das Friedensinstrument bezeugt ist. Von Chronisten bringt diese Nachricht Nicolaus Gerung von Blauenstein (bei Mone, Quellensammlung für Badische Geschichte I, p. 148), dem Wurstisen und vielleicht auch Petri p. 159 folgen. Gerung's Angaben haben einen hohen Grad von Zuverlässigkeit, und seine Angabe ist auch aus innern Gründen sehr wahrscheinlich. Mülhausen hatte stets die Forderung auf Schadloshaltung erhoben, und daran waren

## II.

Man denkt unwillkürlich, wenn man die Veranlassung und den Ausgang des Streites erwägt: viel Lärm um nichts; aber das Streitobject kömmt hier doch nur wenig in Betracht. Die Hauptsache ist, dass dieser Streit überhaupt möglich war, dass die Regierung zu Ensisheim nicht ihren allereinfachsten nachbarlichen Pflichten gegenüber Mülhausen nachkam, und so war der Streit allerdings ein höchst bedenkliches Symptom für das Verhältniss zwischen Mülhausen einerseits und der Herrschaft und der Sundgauer Ritterschaft andererseits. Wenn nun auch dieser Streit durch das Eingreifen des Fürsten selbst beglichen wurde, wer bürgte dafür, dass nicht sofort neuer Hader ausbrach, sobald der Fürst den Rücken gewandt hatte? So gut wie sechs Heller liess sich noch immer ein Gegenstand des Streites finden. — Schwerlich lag ein neuer Krieg in der Absicht des Herzogs; aber so wie die Dinge nun einmal in den österreichischen Vorlanden lagen, waren es die Wünsche des Herzogs, welche gewöhnlich zu allerletzt in Betracht kamen. Das wussten auch die Eidgenossen sehr gut: sie wussten zu trennen zwischen der Person des Herzogs und seiner Rätthe; ihm trauten sie die besten Absichten zu, alles Unheil käme von den Sundgauer Rätthen<sup>1)</sup>.

---

die Friedensverhandlungen bisher gescheitert. Regisheim war wohl schwerlich in der Lage, die Summe zu zahlen, und wenn er es konnte, so war er nicht dazu geneigt; und so lässt es sich leicht denken, dass Sigmund, der es in Geldsachen nie genau nahm, die Summe zahlte, um dem widerwärtigen Streite ein Ende zu machen. — Uebrigens kann Petri, der sonst ja überall seinen Aufzeichnungen Mülhauser Archivalien zu Grunde legt, diese Notiz auch einer solchen Quelle entnommen haben.

<sup>1)</sup> Das sprechen die Chronisten, wie Schilling und Knebel, wiederholt aus, und auch in den Abschieden findet es Ausdruck. S. Eidgen. Absch. II, Nr. 739.



Beinahe alle Aemter<sup>1)</sup> im Sundgau und Oberelsass waren verpfändet, und zwar fast ohne Ausnahme an Edelleute, die als die grimmigsten Feinde der Eidgenossen bekannt waren. Die Regierung zu Ensisheim war aus ihrer Mitte besetzt; an der Spitze stand ein Hallwyl, bei denen der Hass gegen alles was Schweizer hiess vererbt zu sein schien. Bei ihrer wilden Wuth gegen die Eidgenossen war den Edelleuten völlig die vernünftige Ueberlegung abhanden gekommen, ob ihr Herr auch in der Lage war, den Kampf wider den alten Feind auf's neue zu bestehen. Wie es so oft zu geschehen pflegt, je öfter sie geschlagen waren, desto weniger suchten sie sich über die Ursache ihrer Niederlage klar zu werden. Ihre Siege — das stand ihnen fest, obwohl sie nun doch auch schon mit den Eidgenossen auf den Ebenen des Aar- und Thurgau zusammengerathen waren — hätten die Schweizer nur ihren engen Gebirgen zu danken; sie sollten einmal auf die Ebne, in die Weite kommen, und der Ausgang würde ein anderer sein. Ausserdem standen doch auch höchst wichtige materielle Interessen aufs Spiel. Durch die verlustreichen Kriege der letzten Jahre hatten sie weit mehr eingebüsst als die Herrschaft. Ein erfolgreicher Krieg konnte ihnen vieles oder alles wieder bringen; ein unglücklicher konnte ihren Ruin kaum grösser machen<sup>2)</sup>. — Dazu kam, dass Mülhausen nicht wenig dazu beitrug, die vorhandene Spannung zu erhöhen. Lange genug hatte es nachgeben müssen; jetzt pochte es auf seine Bundesgenossen und ging rücksichtslos gegen

1) Pfirt an Christoph von Rechberg, Landser an Thüring von Hallwyl, Altkirch an Heinrich von Ramstein, Sennheim an Mg. Rudolf von Baden-Hochberg, Masmünster an Ludwig von Masmünster, Blumenberg (Florimont) an Marquard von Stein, Belfort, Delle (Dattenried), Rosenberg (Rosemont) und Ysenheim an Peter von Mörsperg, Bergheim an Mg. Karl von Baden, Ortenberg an die Mülnheim von Strassburg, Thann an die Rich von Richenstein. S. Gollut, *Mémoires historiques de la république Séquanoise*, ed. Duvernoy 1846, p. 1235.

2) Diese verzweifelte Auffassung der Dinge wird uns noch mehrfach im Verlauf dieser Darstellung begegnet.

seine alten Bedränger vor. Es war ein alter Streitpunkt, dass Mülhausen das Landgericht zu Ensisheim für sich nicht als zuständig ansehen wollte; als Reichsstadt beanspruchte es, dass seine Bürger nur vor dem Schultheissengericht der Stadt Recht zu nehmen hätten. Bei der vorhandenen Spannung musste das zu den vielseitigsten Streitigkeiten Anlass geben, zumal da die vertriebenen Geschlechter auch noch vielfach mit Grund und Boden zu Mülhausen ansässig waren. Selbstverständlich weigerten sich diese, zu Mülhausen Recht zu nehmen, wo Kläger und Richter derselben Partei angehörten, und auf der andern Seite hatte die Stadt ein ebenso berechtigtes Misstrauen wider das Landgericht zu Ensisheim<sup>1)</sup>. — Ein ähnlicher Gegensatz bildete sich aber auch zwischen der Bürgerschaft und der umwohnenden Bauernschaft aus. Die Stadt musste von letzterer leben, war aber wenig geneigt, ihre Gunst und Zuneigung zu gewinnen. Der Hass wider die Ritterschaft wurde vielfach auf deren Hintersassen übertragen und umgekehrt. Kamen die Bauern in die Stadt um zu kaufen oder zu verkaufen, so mussten sie oft harte Worte hören über ihre Herren; sie gingen und kamen nicht wieder. Auf der andern Seite, wenn die Mülhauser auf den benachbarten Märkten ihre Waaren feilboten, so kaufte ihnen niemand etwas ab; oder that es einer, so wurde er von den übrigen gescholten, dass er lieber die Waare zurückgab<sup>2)</sup>. Auf beiden Seiten war da Recht und Unrecht. Die Stadt ging auf diese Weise in materieller Hinsicht immer mehr zurück, und die allgemeine Nothlage war hier bald eben so gross wie bei der Ritterschaft; und während die Stadt unnachsichtlich gegen ihre Schuldner vorging, war sie vielfach selbst nicht in der Lage, die eignen Verbindlichkeiten zu erfüllen. — Auch zu den österreichischen Landstädten in den Vorlanden hatte sich Mülhausen durch den Anschluss an Bern und Solothurn in starken

---

1) Zahlreiche Acten über Streitigkeiten bezüglich des zuständigen Gerichts bringt das Mülhausener Urkundenbuch.

2) Dartüber bringt das Urkundenbuch ebenfalls zahlreiche Belege.

Gegensatz gesetzt; die überaus feindliche Haltung derselben lässt sich sonst gar nicht begreifen. — So kam alles zusammen, um ein friedliches Zusammenleben unmöglich zu machen; der geringste Anlass genügte, und das Schwert flog wieder aus der Scheide.

### III.

Die Veranlassung zum Mülhauser Krieg geht zurück bis in den Plappartkrieg. Unmittelbar nach dem Ueberfall Mülhausens durch Peter von Regisheim hatte die Stadt einen reisigen Knecht, namens Konrad Küffer<sup>1)</sup> von Bonndorf, einen Leibeignen des Ritters Friedrich von Münsterol, der in Diensten des Ritters Hans Erhard von Massmünster stand, festgesetzt, vermuthlich weil der Verdacht vorlag, dass er bei jenem Ueberfall betheilt war. Auf Reclamation seiner Herren<sup>2)</sup> wurde der Knecht dann freigesetzt<sup>3)</sup>. Das Beispiel Klee's war für Küffer zu verlockend; er suchte so viel wie möglich aus seinem Zwist mit der Stadt herauszuschlagen. Zunächst beschwerte er sich am 2. Juni über böse Nachreden einzelner Bürger wider ihn und erbot sich gegen sicheres Geleit nach Mülhausen zu kommen, um dort seine Forderung und Klage vorzubringen<sup>4)</sup>. Der Rath war dazu erbötig, gewährte ihm sicheres Geleit und setzte ihm einen Tag, um seine Klage vorzubringen; Küffer erschien jedoch nicht, angeblich weil er verhindert gewesen wäre. Darauf war der Rath langmüthig genug, ihm noch immer

<sup>1)</sup> Dies ist also jener Küffer, der bei den Schweizer Chronisten als Urheber des Plappartkrieges erscheint. Die Verwechslung war desshalb möglich, weil die Veranlassung eine ganz ähnliche war.

<sup>2)</sup> Mülhauser Urkundenbuch III, Nr. 1077 und 1078.

<sup>3)</sup> Petri p. 160 irrt, wenn er sagt, dass Küffer bis zur Ensisheimer Richtung, also bis November, gefangen blieb; Ende Mai war er frei. S. Nr. 1019. Danach ist auch Strobel p. 240 zu berichtigen.

<sup>4)</sup> Nr. 1079.

dasselbe Entgegenkommen zu zeigen. Er kam aber auch jetzt nicht; dafür wiederholte er aber am 1. August seine Klage<sup>1)</sup>, und wir hören nun Näheres, worin die üble Nachrede bestand. Der Mülhauser Bürger Heinrich Hug hatte ihn und einen Mitgesellen beschuldigt, dass sie das Dorf Rixheim hätten in Brand stecken wollen, und die Bewohner des Dorfes von diesem ihrem angeblichen Anschlag in Kenntniss gesetzt; darauf hätte die Gemeinde die Erlaubniss erlangt, auf österreichischem Gebiet auf sie zu fahnden und mit ihnen nach Belieben zu verfahren. Er verlangte nun, dass die Stadt ihren Bürger veranlassen sollte, ihnen Genugthuung zu leisten. In einer Nachschrift forderte er dann für sich und seinen Genossen eine Summe von 100 Gulden als Entschädigung für die ihnen aus jener Verläumdung erwachsene Schande und für die Kosten, die ihnen entstanden. — Tags vorher hatte er mit noch zehn Knechten eine andere Beschwerde wider Mülhausen erhoben<sup>2)</sup>. Dieselben hatten als Besatzung auf dem Schlosse Bollweiler gelegen und vernahmen nun, dass sie desshalb vor Mülhausen in Sorgen sein müssten, während sie der Stadt doch keinerlei Schaden zugefügt hätten. In seiner Antwort<sup>3)</sup> an Küffer vom 4. August bezeugte der Rath sich noch immer bereitwillig, ihm und seinem Gesellen vor dem Gericht der Stadt Recht zu gewähren und ihnen dazu Sicherheit und Trostung nach der Stadt Gewohnheit zu ertheilen<sup>4)</sup>. Den Knechten aber wurde erklärt, dass sie wegen jener vorhin berührten Angelegenheit ausser Sorgen sein dürften<sup>5)</sup>. — Darauf verlautete zunächst nichts weiter und die Sache schien somit erledigt. Da wurde am 7. December, ganz so wie früher bei Klee, ein Fehdebrief<sup>6)</sup> Küffer's vor dem Baseler

---

1) Nr. 1023 und 1160.

2) Nr. 1022.

3) Nr. 1025.

4) Ueber die Forderung der 100 Gulden geht die Antwort mit Stillschweigen hinweg.

5) Nr. 1028.

6) Nr. 1029. Der Fehdebrief ist noch von vier Helfern unterschrieben.

Thor stecken gefunden, der gleichzeitig auch wider Mülhausens Verbündete, besonders Bern, Zürich, Luzern und Soloturn gerichtet war<sup>1)</sup>.

Selbstverständlich war Küffer nur ein Strohmann für den Sundgauer Adel, der sich diesmal aber wohlweislich hütete, offen Partei für ihn zu ergreifen. Dagegen gewährte er ihm Unterschlupf auf seinen Besitzungen, und so konnte Küffer der Stadt beträchtlichen Schaden zufügen, ohne dass ihm beizukommen war. Mülhausen wandte sich jetzt an Bern und Soloturn, die ihrerseits Herzog Sigismund, der noch zu Ensisheim weilte, baten<sup>2)</sup>, zu veranlassen, dass Küffer von Mülhausen an gebührender Stelle wegen seiner Klage Recht nehme, und ihm kein Unterkommen in seinen Landen zu gewähren. Der Fürst zeigte sich äusserlich so entgegenkommend wie möglich; er erklärte von der ganzen Sache nichts zu wissen und erlaubte<sup>3)</sup> Mülhausen sogar, auf Küffer und Genossen in seinen Landen zu fahnden und, wo sie dieselben treffen möchten, im Wege Rechtens mit ihnen zu verfahren. Einstweilen verschwand nun Küffer für den Winter; er wurde auf den Schlössern des Adels unterhalten<sup>4)</sup>. Im Frühling aber, als die Schwalben kamen, da tauchte auch Küffer wieder auf. Der Bürger konnte nicht mehr ruhig seines Weges ziehen oder vor der Stadt den ländlichen Arbeiten obliegen; stets war die Gefahr eines Ueberfalles durch Küffer und seine Genossen da. So lastete dies Gefühl der Unsicherheit wie ein Alp auf der Stadt und lähmte Handel und Wandel.

Auf der andern Seite war Mülhausen gegen die Herrschaft sehr herausfordernd, wie uns ein Vorgang recht deutlich zeigt<sup>5)</sup>.

1) Er motivirte die Fehde damit, dass ihm nicht ausreichendes Recht von Mülhausen geboten wäre: namentlich das von ihm begehrte freie Geleit sei ihm nicht geworden. — Nach den Erklärungen Mülhausens ist diese Behauptung unverständlich.

2) Am 13. December. Nr. 1030.

3) Am 19. December. Nr. 1033.

4) Nr. 1037.

5) Schreiben der Herzogin Eleonore, die in Abwesenheit ihres Gemahls die Regentschaft führte, an Bern vom 29. Mai 1467. Nr. 1046. — Der Vorfall geschah Mitte Mai. Nr. 1042.



Vier Bürger aus Mülhausen hatten ein Mädchen aus Sennheim, das bereits mit einem Andern in bindender Weise verlobt war, entführt und einem aus ihrer Mitte vermählt<sup>1)</sup>. Der Ritter Ludwig von Masmünster, dem Sennheim unterstand, ereilte sie, nahm ihnen das Mädchen ab und liess die Männer schwören, sich in Thann zu stellen, was sie auch thaten. Die Herzogin bewies sich in jeder Hinsicht entgegenkommend: sie war bereit, wenn das geistliche Gericht zu Basel das frühere Verlöbniß trennen würde, auch ihrerseits die Vermählung zu gestatten und die Mülhauser Bürger gegen einfache Urfehde frei zu lassen. Denen aber war von Mülhausen befohlen: ob sie Herr Ludwig schon ledig lassen wollte, so sollten sie doch keine Urfehde thun und ihre Freilassung nicht annehmen, sondern in Thann verbleiben; Mülhausen würde sie dennoch frei machen, mit Liebe oder Leid. Unter diesen Umständen wollte die Herzogin dem Rechte freien Lauf lassen. Mülhausen hatte inzwischen den Vorgang nach Bern und Solothurn gemeldet und um Hülfe gebeten; es verlangte Freilassung der Gefangenen und seitens des Ritters von Masmünster Genugthuung. Die Darstellung aber, welche Mülhausen dem Sachverhalt gab, entsprach nicht den Thatsachen; es hatte nämlich gemeldet, der Ritter von Masmünster habe vier der Ihren und besonders des einen vermählte Hausfrau auf offener Strasse aufgegriffen und gen Thann schwören lassen<sup>2)</sup>. Mit Recht sah Bern darin eine Verletzung des fünfzehnjährigen Friedens und nahm sich der Bundesstadt an<sup>3)</sup>. Als dann aber die Herzogin die Thatsachen richtig gestellt hatte<sup>4)</sup>, konnte Bern Mülhausen den Vorwurf nicht ersparen, dass solches der Ihren Beginnen etwas «ze streng» gewesen<sup>5)</sup>; und auch Solothurn meinte, es wäre gut gewesen,

---

1) Ein interessanter Fall von Laientrauung.

2) Petri p. 161 geht über die Sache sehr kurz weg und stellt sie in derselben falschen Beleuchtung dar.

3) 22. Mai. Nr. 1043.

4) 29. Mai. Nr. 1046.

5) 6. Juni. Nr. 1049.

wenn Mülhausen auf die ersten freundlichen Erbietungen der Herzogin eingegangen wäre<sup>1)</sup>. Daraufhin ermächtigte<sup>2)</sup> Mülhausen seine Bürger, die Urfehde zu leisten, vorausgesetzt dass sie ohne weitere Zahlung ledig gelassen würden, und die österreichische Regierung schlug dann ihrerseits die Sache nieder.

Während nun hier auf beiden Seiten die äusserste Spannung herrschte, waren auf einer andern Stelle die Feindseligkeiten bereits entbrannt. Hier hatte es mit Schaffhausen ein ähnliches Bewandniss wie mit Mülhausen<sup>3)</sup>: die Stadt hatte unausgesetzt Anfechtungen von den österreichischen Herzögen wegen ihrer Reichszugehörigkeit zu bestehen, und wie bei Mülhausen, so war auch hier der benachbarte Adel auf die Stadt losgelassen, um sie mürbe zu machen. Namentlich ein Ritter wurde der Stadt äusserst unbequem, zumal da er äusserlich im Recht zu sein schien: Herr Bilgeri von Heudorf. Er hatte in seinen Streitigkeiten mit Schaffhausen<sup>4)</sup> ein günstiges Urtheil des Kammergerichtes erzielt, dem aber die Stadt unter Berufung auf den Constanzer Frieden zwischen Herzog Sigismund und den Eidgenossen, worin sie als verbündete Stadt einbegriffen war, nicht nachkommen wollte. Um nun zu seinem angeblichen Rechte zu kommen, hatte der Ritter zu einem Gewaltact die Zuflucht genommen: er überfiel den Bürgermeister von Schaffhausen, Hans Am Stad, und schleppte ihn gefangen nach dem Schloss Schauenburg<sup>5)</sup> in der Ortenau, wo er um 1800 Gulden geschätzt wurde. Da nun einerseits der von Heudorf in Diensten Herzog Sigmund's stand, andererseits der Gefangene durch das dem

---

<sup>1)</sup> 8. Juni. Nr. 1052.

<sup>2)</sup> 12. Juni. Nr. 1053.

<sup>3)</sup> S. Hansjacob, Der Waldshuter Krieg a. a. O. p. 13. Allgem. deutsche Biographie: Art. Heudorf von G. von Wyss, Bd. XIII, p. 502—506.

<sup>4)</sup> Eine zusammenfassende Darstellung des ganzen Handels gibt die Stadt in einem Schreiben an Mülhausen. Nr. 1128.

<sup>5)</sup> Am Eingang des Renchthales in Baden; durch Villingen wurde er nur hindurchgeführt. Danach ist die Darstellung von Hansjacob zu berichtigen.

Fürsten gehörige Villingen geschleppt war, ohne dass er und Heudorf angehalten wurden, so hielten sich die Eidgenossen, welche Schaffhausen als Verbündete anrief, mit Recht an den Herzog und verlangten von diesem Zahlung der Lösungssumme und Schadensersatz. Die Lage war entschieden bedrohlich, und die Eidgenossen hielten es im Juni für angemessen, eine Besatzung nach Schaffhausen zu legen<sup>1)</sup>. Gleichzeitig spitzten sich auch im Sundgau die Verhältnisse ganz bedenklich zu. Küffer war nämlich in die Gefangenschaft des Abtes von Murbach gerathen, und Mülhausen setzte natürlich alle Hebel in Bewegung, um den « unruhigen Schwaben » unschädlich zu machen. Sowohl die Eidgenossen insgesamt, als auch die zu Soloturn versammelten Rathsboten von Zürich, Bern, Soloturn und Freiburg drangen in den Abt, dass er über den Küffer aburtheile nach Laut der goldenen Bulle und der kaiserlichen Reformation<sup>2)</sup>, damit sie endlich Ruhe und Sicherheit vor ihm erlangten. Aber hinter Küffer stand der Sundgauer Adel, und der Abt hatte gar nicht die Absicht, so summarische Justiz zu üben; er setzte einen Rechtstag an<sup>3)</sup>, der, wie es scheint, gar nicht ungünstig für Küffer verlief. Denn Mülhausen zeigte sich besorgt, dass Küffer freigelassen werden könnte, und suchte nochmals einen Druck der Eidgenossen auf den Abt herbeizuführen<sup>4)</sup>.

So standen die Sachen hüben und drüben auf der Spitze des Schwertes. Ein Glück war es, dass das mächtige Bern den Frieden wünschte; und wenn der Krieg nicht zu vermeiden war, so wollte es doch wenigstens nicht als der Urheber erscheinen. Es that daher sein Möglichstes, um wenigstens Mül-

---

1) Zug 1469, Juni 29. Die Eidgenossen begehren vom Abt von St. Gallen Zuzug von 100 Mann nach Schaffhausen. Eidgen. Absch. II, Nr. 583. Tschudi II, p. 672.

2) 1467, Juli 7. Nr. 1054.

3) Soloturn gibt Mülhausen am 17. Juli den Rath, den Rechtstag zu besuchen. Nr. 1056.

4) Juli 29. Nr. 1057. In der That wurde Küffer dann auch freigelassen; s. den Verlauf der Darstellung.



hausen zurückzuhalten, das, wie Schaffhausen, es gern zum Bruche hätte kommen lassen, und willigte daher bereitwillig in die Vermittlung ein, welche der Bischof von Constanz, dieser unermüdlige Friedensbote, antrug. So ging es denn wieder ans Tagen, und zu Costanz<sup>1)</sup> wurde zunächst erreicht, dass die Waffen bis zum 10. August<sup>2)</sup> ruhen sollten. Für die Ausgleichung der bestehenden Differenzen bedeutete es ausserdem schon etwas, dass die österreichischen Abgesandten, die Herren Peter von Mörsperg und Marquard von Baldeck, «hoch» zusagten, dass der Bürgermeister Am Stad<sup>3)</sup> ohne «Entgelt» sollte ledig gelassen werden<sup>4)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Mitte Juli. Den Abschied theilt Soloturn an Mülhausen am 17. Juli mit. Nr. 1056.

<sup>2)</sup> St. Laurencius; dann sollte ein neuer freundlicher Tag zu Constanz stattfinden.

<sup>3)</sup> Er war selbst auf dem Tag und war wahrscheinlich gegen Bürgerschaft freigelassen.

<sup>4)</sup> Selbständige Nachrichten über den Tag bringt Maternus Berler im Cod. historique de Strassbourg, p. 76. Er erzählt, dass die Schweizer für die Schätzung des Bürgermeisters dreimal so viel und dazu eine grosse Summe Geldes für die Schmach und den Schaden, so dem Bürgermeister begegnete, verlangt hätten. Sie wollten auch trotz des 15jährigen Friedens des Herzogs Herrschaft mit Gewalt überziehen, falls er ihnen die Summe Geldes nicht geben wollte. — Der erste Theil dieser Nachricht erscheint sehr unwahrscheinlich, so zuverlässig auch sonst die Mittheilungen Berler's sind. Jene angeblichen Forderungen der Schweizer stehen im Widerspruch sowohl mit dem Constanzer Abschiede, als auch allem, was wir später hören. Augenscheinlich hat Berler sich von seiner schweizerfeindlichen Gesinnung beeinflussen lassen oder ist einer feindlichen Quelle gefolgt. — Dagegen ist der zweite Theil seiner Mittheilung glaubwürdig. Er fährt nämlich fort: es wäre ein Landtag nach Constanz gelegt, auf dem des Herzogs Rätthe erschienen, da er selbst der Zeit von Nürnberg nicht scheiden konnte, und die Botschaft der Schweizer. Auf diesen Landtag schrieb der Legat den Schweizern mit grosser Bitte, dass sie diese Tagsetzung verzögen bis zur Ankunft des Herzogs. Daran wollten sich aber die Schweizer nicht kehren und wurden kaum von den Tagesherren bewegt, dass ein Frieden gemacht wurde bis St. Laurenz (10. August). — Herzog Sigmund war in der That kaiserlicher Commissär zu Nürnberg, und

Was aber während dieser Frist geschah, war nicht geeignet, die Hoffnung auf Frieden zu beleben. Während Herzog Sigmund zu Nürnberg weilte und die deutschen Kurfürsten zu seinen Gunsten bearbeitete, hatte Herzogin Eleonore einen allgemeinen Landtag für die Vorlande nach Thann anberaumt<sup>1)</sup>. Alle Beschriebenen erschienen entweder selbst oder liessen sich durch ihre Botschaft vertreten. Vor Angesicht der Herzogin und ihrer Räte und Jungfrauen fing Herr Peter von Mörsperg, derselbe, der als Friedensbote auf dem Tag zu Constanz gewesen war, an zu reden, warum die Versammlung beschriebener wäre, und setzte seiner Zuhörerschaft noch einmal die ganze Leidensgeschichte auseinander, was alles das Haus Habsburg von den Eidgenossen erlitten hätte. Die Rede hörte die Herzogin stehend an. Dann trat sie ab, und jetzt hielt der von Mörsperg Umfrage: zuerst bei den Aebten, dann des Herzogs ältern Räten, Grafen und Freiherrn, und endlich beim Adel und den Städten, und es ward einhellig beschlossen, ein jeder sollte seine Hülfe beweisen und vorab seien alle Städte zu besetzen<sup>2)</sup>. Mehr konnte einstweilen die Regierung kaum wünschen; es galt nun, dieser Bewegung wider die Schweizer weitere Bahnen zu verschaffen. Der Landtag, den bald darauf der Bischof von Basel abhielt mit seinen Prälaten, der ganzen Priesterschaft und dem von ihm belehnten Adel, und der auch von einer österreichischen Botschaft besucht ward<sup>3)</sup>, versprach in dieser Hinsicht günstigen Erfolg. Der Bischof hielt den Versammelten die grosse Schmach und Gewalt vor, die seine Landschaft und

die päpstliche Intervention zu Gunsten des Herzogs wird uns auch noch später begegnen. Möglicher Weise liegt auch eine Verwechslung vor mit dem spätern Schritt des Papstes zu Gunsten des Herzogs.

<sup>1)</sup> Für das Folgende s. Berler p. 77.

<sup>2)</sup> Augenscheinlich lag Berler der Abschied des Tages vor. — Die eingeladenen Stände, welche landtagsfähig waren, lassen sich feststellen nach dem «landleutzedel» des Landtages von Neuenburg, der zwei Jahre später stattfand (s. den Schluss dieser Abhandlung).

<sup>3)</sup> uff Sixtus (Aug. 6.).

Kirche täglich von den Schweizern erfahre, wie sie auch seiner Kirche das ganze Dachselder Thal genommen hätten. Nun wäre der Schweizer Begehrt an ihn, dass er sich mitsammt seiner Landschaft und Kirche unter ihren Schutz begeben, bei ihnen Bürgerrecht nehme und ihnen jährlich eine bestimmte Summe als Schirmgeld geben solle<sup>1)</sup>. Deshalb beehrte er an sie um einen Rathschlag. Die österreichischen Räte riethen ihm von dem Anschluss an die Eidgenossen selbstverständlich ab: da sein Land an der Grenze des Schweizerlandes liege, so möchte es leicht von der Schweizer Feinden angefochten und so von Freund und Feind verheert werden. Solche Antwort beschlossen alle Prälaten, ausgenommen die den Schweizern benachbarten Priester<sup>2)</sup>.

Es war daher auch kaum verwunderlich, dass der zweite Tag zu Constanz kein weiteres Resultat hatte, als dass der Waffenstillstand bis zum 2. September verlängert wurde<sup>3)</sup>. Oesterreicherseits weigerte man sich dem letzten Abschied betreffs Schaffhausen nachzukommen, und so hatten die Eidgenossen einen Tag auf Ende August nach Luzern angesetzt,

<sup>1)</sup> Berler ist der einzige, der über diese Proposition der Schweizer berichtet. Die Nachricht selbst ist darum nicht minder durchaus glaubwürdig. Er arbeitete für das fünfzehnte Jahrhundert durchweg nach urkundlichen Vorlagen, und so wird ihm auch hier der Abschied des Tages vorgelegen haben. Wo ich derartige Angaben von ihm prüfen konnte, habe ich sie stets bestätigt gefunden. Anders wird es freilich, wo ihn diese Vorlagen im Stich lassen, so dass er der Ueberlieferung oder unzuverlässigen chronikalischen Aufzeichnungen folgen muss. — Es war auch durchaus wahrscheinlich, dass Bern und Solothurn, die wir uns da vorab zu denken haben, in der Voraussicht kriegerischer Verwicklungen im Sundgau sich das Baseler Bisthum zu sichern suchten. Wir werden später noch Versuchen begegnen, auch die Stadt Basel in die kriegerische Action wider Oesterreich hineinzuziehen.

<sup>2)</sup> Diese Antwort wurde den Eidgenossen auf Bartholomäus (24. Aug.) mitgetheilt.

<sup>3)</sup> Mittwoch vor S. Gilgen.

um zu berathen, wie man Schaffhausen zu Hülfe kommen wollte<sup>1)</sup>. Die Beschlüsse dieses Tages waren denn auch sehr ernst. Die Eidgenossen thaten einen Anschlag<sup>2)</sup>, «mit ir banner und macht von stetten und lendern» an den Schwarzwald und vor Villingen zu ziehen und am 6. September<sup>3)</sup> zu Stühlingen und Hilzingen zu sein; am Dienstag, dem 1. September, wann der «Friede» zu Nacht ausgehen wird, wollte man weiter auf einem Tag zu Zug beschliessen, wie die Sachen vorzunehmen wären<sup>4)</sup>. — Ebenso eifrige kriegerische Anstalten wurden auf Seiten des Gegners getroffen, und zwar galten dieselben hauptsächlich Mülhausen<sup>5)</sup>. Herzog Sigmund bot all sein Volk zu Ross und Fuss auf; der reisige Zug sollte sich zu Habsheim bei Mülhausen lagern. Ausserdem war es dem Herzog gelungen, die diplomatische Unterstützung der meisten oberdeutschen Fürsten zu gewinnen. Die zu Nürnberg Versammelten, Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche, Herzog Ludwig der Reiche von Baiern, Markgraf Albrecht von Brandenburg und Karl von Baden, der Graf von Württemberg und Bischof Ruprecht von Strassburg, richteten gemeinsam ein Schreiben an die Eidgenossen und mahnten sie von Feindseligkeiten wider Herzog Sigmund ab, da sie sonst demselben Beistand leisten müssten; und zugleich

1) Soloturn theilt am 16. August auszüglich den Abschied des Tages an Mülhausen mit. Nr. 1062. — Bern und Soloturn waren übrigens mit den besten Absichten für den Frieden in die Verhandlungen eingetreten. S. Nr. 1058 und 1061.

2) Mitgetheilt von Soloturn an Mülhausen am 30. August. Nr. 1063 bis. — In den eidgen. Absch. nicht verzeichnet.

3) sonnt. vor Verenen.

4) Damit stimmt nicht ganz überein, wenn Bern am 1. September erst für den 9. September (mi. n. u. l. fr.) mobil macht. Geschichtsforscher 5, 464. Möglicher Weise war auch gar nicht auf Mitwirkung Berns gerechnet, sondern schon damals beabsichtigt, dass dieses einen Vorstoss in den Sundgau machen sollte.

5) Für das Folgende s. Berler p. 78.

kamen Mandate von Papst und Kaiser <sup>1)</sup>, dass die Eidgenossen den fünfjährigen Frieden halten sollten in Anbetracht der Gefahr vor dem «türkischen Hund, der jetzt die christliche Nation mit Feuer und Schwert überzogen hätte». Auf die Eidgenossen wirkten diese Mahnungen von Papst und Kaiser soweit ein, dass sie bis zum 14. September die Waffen ruhen lassen wollten, vorausgesetzt dass auch die Herrschaft sich ruhig verhielte. Falls aber dieselbe an irgend einem Ende mit Feindseligkeiten anfinde, da wollten auch sie dieselbe mit Macht an Leib und Gut allenthalben schädigen <sup>2)</sup>; am 14. September sollte dann ein neuer Tag zu Zug stattfinden. — Auf Herzog Sigmund's sanguinische Natur müssen jene Verwendungen von höchster Stelle die entgegengesetzte Wirkung gehabt haben: er mochte glauben, jetzt erst recht den Bogen straff spannen zu können. Wenigstens beklagte sich der Bischof von Constanz, der nach wie vor unverdrossen an dem Friedenswerk arbeitete, über die schroffe Haltung des Herzogs <sup>3)</sup>. Trotzdem gelang es ihm, die Boten der Eidgenossen auf einem Tag zu Kaiserstuhl am 7. September dahin zu bestimmen, dass sie in eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 29. September einwilligten <sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Das kaiserl. Mandat dat. pfnzt. v. Barthol. (Aug. 20.) bei Tschudi II, p. 672. — Der Kaiser hatte übrigens schon früher zu vermitteln gesucht: denn am 3. Juli antwortet er Herzog Sigmund auf seine Bitte, zwischen ihm und den Eidgenossen binnen kurzem einen gütlichen Tag zu setzen, dass er denselben laut beiliegendem offenen Schreiben geschrieben hätte; er solle daher seine Botschaft auf mont. n. nativ. Mar. (Sept. 14.) an seinen Hof senden. Chmel in Fontes rerum Austriacarum II, p. 208.

<sup>2)</sup> Der Abschied von Soloturn an Mülhausen mitgetheilt am 4. Sept. Nr. 1065.

<sup>3)</sup> Tschudi II. p. 673.

<sup>4)</sup> Tschudi l. c. Eidgen. Absch. II, Nr. 584. Vertreten waren Zürich, Bern, Luzern, Schwyz und Zug. Dass Soloturn fehlte, hatte seinen Grund darin, dass es über diese friedliche Wendung der Dinge missvergnügt war. — Berler p. 73 hat eine eigenthümliche Nachricht: Auf das Mandat von Papst und Kaiser seien Bern, Zürich und Soloturn gen Villingen zu Herzog Sigmund gekommen und hätten ihm einen Frieden für sich bewilligt; aber



Inzwischen waren um Mülhausen die Feindseligkeiten in vollem Gang. Die Gemüther waren hier viel zu sehr erhitzt, als dass ein Friede noch möglich gewesen wäre. Gerade als ob man den Augenblick nur erwartet hätte, um Mülhausen den Anschluss an die Schweiz entgelten zu lassen, hatte sich das Landesaufgebot Anfang September vor der Stadt concentrirt und bei Habsheim Stellung bezogen. Hier wurde ein mächtiges hölzernes Bollwerk, eine Art Trutz-Mülhausen errichtet. Von dieser günstigen Stellung aus konnte die Stadt völlig in Schach gehalten werden; jeder Verkehr nach aussen wurde gehindert, und schon jetzt begann man damit, die Weingärten der Stadt zu verwüsten. Die Nachricht von der Verlängerung des Waffenstillstandes änderte vor der Stadt nichts an der Sachlage. Eine Anfrage<sup>1)</sup> der österreichischen Feldhauptleute Hans von Münstrol, Hans Meyer von Hüningen und Hans von Mörsperg, ob Mülhausen den Waffenstillstand zu halten gedenke, wurde mündlich beantwortet, dass die Stadt Aufschub begehrte zu antworten<sup>2)</sup>. Aber bevor die Antwort erfolgte, zogen die von Thann und andern Aemtern vor die Stadt, zogen durch die Rebberge, die gerade jetzt in voller Frucht standen, von End zu End, und zwar nicht auf den alten Wegen, sondern durch die Reben weg; dazu wurden viele Stöcke mitsammt den Reben abgehauen, und es stand zu

---

für die andern Eidgenossen machten sie Frieden auf 14 Tage, und die Schweizer hielten ihre Versammlung zu Zug. — Den ersten Theil dieser Nachricht vermag ich in keine Verbindung zu bringen, namentlich da Soloturn angegeben ist, das gerade Krieg wollte.

<sup>1)</sup> Sept. 9. Nr. 1067. Es war der Waffenstillstand bis zum 14. September.

<sup>2)</sup> Wenn es der Stadt um Frieden zu thun gewesen wäre, so hätte sie einfach bejahend antworten können. Am 11. war die Antwort noch nicht erfolgt (s. die Beschwerden Mülhausens: Nr. 1085); die Stadt hatte sich daher die Verwüstungen in gewisser Hinsicht selber zuzuschreiben. — Bern meinte denn auch, es wäre besser gewesen, Mülhausen hätte solchen Waffenstillstand gleich zugesagt. Nr. 1072.

erwarten, dass die Feinde noch in derselben Woche die Reben entweder lesen oder ganz verheeren würden<sup>1)</sup>.

Es war wirklich eine schneidende Ironie auf die Friedensverhandlungen, die damals zu Zug und Kaiserstuhl gepflogen wurden, diese Feindseligkeiten vor Mülhausen. Allerdings behaupteten die österreichischen Gesandten auf die Vorstellungen Berns, dass jene Verheerungen wider den ausdrücklichen Befehl des Herzogs erfolgt wären. Und in der That erklärten die Hauptleute im Feldlager zu Habsheim den Frieden nicht halten zu wollen, ob ihn auch der Herzog gebieten würde, es wäre denn ein ewiger Friede getroffen: denn sie wären halb verdorben und wollten vollends verderben oder zu Ehren werden<sup>2)</sup>. Dieselbe Erfahrung musste Basel machen<sup>3)</sup>, als es versuchte, beide Theile zu Haltung des Waffenstillstandes zu bewegen. Der Altzunftmeister Heinrich Iselin erntete von beiden Theilen für seine Vermittlung nur «grobe unvernünftige fluche worte und geberde»; von beiden Theilen wurde Basel Falschheit und Untreue vorgeworfen, nicht durch die «gewaltigen, sunder durch lute den villicht ir schade angelegen ist oder sust nit bass besinnet gewesen sind». — Mit einer Verlängerung des bisherigen Zustandes war eben keiner der beiden Parteien gedient; denn das bedeutete den Ruin auf beiden Seiten. Es musste endlich einmal zur Entscheidung kommen, ob der fortwährende versteckte und offene Krieg, bei dem schliesslich beide Theile ihre Kräfte einbüssten, fortdauern sollte, oder endlich Friede ins Land käme, so dass Jeder die Rechte des Andern achtete und wahrte.

Das waren allerdings schlimme Aussichten für den Tag von Zug. Bern vor allen mochte noch sehr den Frieden lieben;

<sup>1)</sup> S. Nr. 1070 und 1085. Mülhausen war damals ein Winzerstadt, wie denn auch jetzt noch der Weinbau dort eine grosse Rolle spielt; man kann daher ermessen, welch unermesslicher Schaden der Stadt in diesen wenigen Tagen zugefügt wurde.

<sup>2)</sup> Nr. 1085.

<sup>3)</sup> Nr. 1069.

über die Drangsale Mülhausens konnte es nicht zur Tagesordnung übergehen<sup>1)</sup>, so unbequem ihm die kriegerische Stimmung der Bundesstadt auch fallen mochte. Zunächst freilich fürchtete Bern nichts mehr, als dass die aufgeregte Bürgerschaft sich zu einem Schritte hinreissen liesse, der einen unheilbaren Bruch zur Folge haben müsste. Wenn dann schon Krieg sein sollte, so wollte Bern wenigstens nicht als Urheber des Krieges erscheinen, und es mahnte in jedem Briefe Mülhausen zur Vorsicht. Erschienen aber die Herzoglichen als der angreifende Theil, dann hatte man gegründete Hoffnung, dass die Eidgenossen die Sache Mülhausens als eine die gesammte Eidgenossenschaft berührende Angelegenheit auffassen und darnach handeln würden. — Unter diesen Auspicien wurde der Tag von Zug gehalten. Der Bischof von Basel war persönlich erschienen, um den Frieden zu vermitteln; die Stadt Basel und der Bischof von Constanz hatten ihre Abgeordneten geschickt<sup>2)</sup>. Bern sowohl wie Soloturn hofften, dass der Tag die langersehnte Beilegung der Feindseligkeiten bringen würde; im andern Fall, falls die Sachen nicht nach Ehren gemeiner Eidgenossenschaft auf dem Tag hingelegt würden, hoffte man, dass die Eidgenossen dann mit gesammter Macht dazu thun würden, damit jedermann sehen sollte, dass ihnen Unrecht und Hochmuth von der Herrschaft nicht gefällig noch zu leiden wäre<sup>3)</sup>. Leider erfüllte sich diese Hoffnung nicht. Es wurde nichts weiter erzielt, als dass der Waffenstillstand gemäss den Verabredungen zu Kaiserstuhl um vierzehn Tage<sup>4)</sup> erstreckt wurde; während des sollte ein neuer Tag am 29. September zu Basel stattfinden, dem

---

1) Schreiben Berns an seine Abgesandten auf dem Tag zu Zug, Petermann von Wabern und Ludwig Hetzel von Lindnach, vom 14. September. Eidgen. Absch. Nr. 585. Mülh. Ub. Nr. 1070.

2) Bei den jetzt beginnenden Verhandlungen treten hauptsächlich Bischof und Stadt Basel auf, entsprechend der allgemeinen Lage, dass der Krieg von dem benachbarten Mülhausen droht.

3) Soloturn an Mülhausen am 16. September. Nr. 1073.

4) Vgl. damit die erwähnte Nachricht bei Berler.



Herzog Sigmund und der Bischof von Basel persönlich beiwohnen wollten. Inzwischen sollten alle Feindseligkeiten ruhen, und die Bürger von Mülhausen wieder frei ausserhalb der Stadt verkehren und ihren Wein lesen dürfen; dafür sollten sie sich aber auch freundlich und schicklich mit Worten und Werken gegen ihre Umsassen beweisen, wie Bern mit ernsten Worten der Stadt schrieb <sup>1)</sup>).

Ohne auf diese Mahnungen zu achten, hatte Mülhausen die Feindseligkeiten wieder eröffnet: drei Mannen des Herzogs waren in dem Nachbardorfe Rixheim gefangen genommen, aus zwei andern Dörfern einige Rosse bei Nacht hinweggeführt und sonstige Gewaltthätigkeiten verübt worden. Der österreichische Landvogt verlangte <sup>2)</sup> Freilassung der Gefangenen und Schadensersatz; Mülhausen wies dies Ansinnen kurzer Hand ab, und darüber nahte der neue Tag zu Basel heran. Man kann es begreifen, dass Mülhausen mit der versuchten Flickarbeit nicht zufrieden war; es weigerte sich daher anfangs, den Tag überhaupt zu besuchen, angeblich weil seine Abgesandten die Strasse nicht sicher vor Küffer wandeln könnten <sup>3)</sup>). Dafür übersandte es ein Memorandum, das alle Verletzungen des Waffenstillstandes während des Monats September aufzählte. Der Tag selbst hatte dann kaum ein weiteres Resultat, als dass er einen neuen Tag gebar. Die Bischöfe von Constanz und Basel sollten einen

---

<sup>1)</sup> 19. Sept. Nr. 1076. Soloturn richtete dieselbe Bitte an die Stadt, dass sie bis zu dem freundlichen Tag zu Basel Geduld haben möchte. Nr. 1077.

<sup>2)</sup> Er begründete seine Forderung nicht etwa mit Berufung auf die augenblicklich stattfindende Waffenruhe; sondern er stützte sich auf den fünfjährigen Frieden, den jetzt Kaiser und Papst geboten und Herzog Sigmund ihm zugesandt habe. Mülhausen konnte darauf mit Recht erwidern, dass es keinen inständigeren Wunsch hätte, als dass der Friede in des Herzogs Landen ihm gegenüber gehalten würde.

<sup>3)</sup> Die Abgeordneten von Bern und Soloturn verschafften darauf frei Geleit von der Herrschaft; ob Mülhausen dann den Tag beschickte, kann nicht festgestellt werden.

gütlichen unverbundenen Tag festsetzen und mit den Rathsboten der Stadt Basel versuchen, eine ganze durchgehende Richtung zwischen der Herrschaft Oesterreich und den Eidgenossen zu Stande zu bringen<sup>1)</sup>. Auch Küffer's Angelegenheit kam zur Sprache. Die österreichischen Gesandten stellten aufs bestimmteste in Abrede, dass derselbe bei der Besatzung zu Habsheim wäre; er sei eidlich verbunden, sich in Ensisheim aufzuhalten, und sei von dem Abt von Murbach nur unter der Bedingung frei gelassen worden, dass er sich verbiefen musste, wider Mülhausen nichts zu thun. Ausserdem hätte Mülhausen den Küffer nie ausser Sorgen lassen wollen; verstünde sich Mülhausen dazu, so wollte der Landvogt auch jetzt noch eine Beilegung des Handels versuchen. Darauf wurde ihm keine «verstentlich» Antwort<sup>2)</sup>.

So kam man also auch auf diesem Tage nicht zu Ende; im Gegentheil, die Dinge wurden noch mehr ins Ungewisse gerückt. Denn wenn man nicht fertig wurde, da es sich um einfache Streitfälle handelte, was sollte dann erst werden, wenn der ganze Handel zwischen den Eidgenossen und dem Hause Habsburg wieder auf die Tagesordnung gesetzt wurde! Unwillkürlich drängte sich da die Frage auf: waren denn alle diese Verhandlungen überhaupt auch ernst gemeint? Wenn an ein dauerndes Verständniss gedacht wurde, so war sich darüber doch jedermann einig, dass für die Eidgenossen Anerkennung ihres Besitzstandes unerlässliche Vorbedingung war, während diese von Oesterreich damals auf keinen Fall zu erwarten war. Ebenso musste es auch dem blödesten Menschen klar werden, dass an eine gütliche Beilegung der Streitigkeiten betrefis

---

<sup>1)</sup> Eidgen. Absch. II, Nr. 586.

<sup>2)</sup> Nr. 1103. Für uns ist der eigentliche Streithandel kaum noch verständlich. Die Parteien waren so verhadert, dass sie nicht mehr zur Verständigung kommen konnten. Wenn der Landvogt behauptete, dass Mülhausen den Küffer nie ausser Sorgen lassen wollte, so kann sich das wenigstens nach den Erklärungen von Mülhausen doch nur auf die Ereignisse nach dem Fehdebrief Küffer's beziehen.

Mülhausen und Schaffhausen nicht zu denken war. Warum dann aber noch diese ewigen Verhandlungen, die doch zu keinem Ende führten? Unzweifelhaft handelten die Bischöfe von Basel und Constanz und die Stadt Basel bei ihren Vermittlungsversuchen in gutem Glauben; hatten sie doch als Grenznachbarn die Last des Krieges mitzutragen. Aber bei den streitenden Parteien kamen ganz andere Dinge ins Spiel. Es hat nicht leicht eine Zeit gegeben, wie dies in letzter Zeit so viel gepriesene fünfzehnte Jahrhundert, wo jedes Recht so ohne Scheu und Scham mit Füßen getreten wurde; gerade hier am Oberrhein aber war doch noch ein gutes Stück von Rechtsbewusstsein vorhanden. Dieses Rechtsbewusstsein war aber zum guten Theil ein rein formales, wie denn überhaupt der Formalismus im Recht wie in der Diplomatie wohl selten eine grössere Rolle gespielt hat als gerade um diese Zeit. Und gerade in dem vorliegenden Falle war kein rechter Grund zum Losschlagen vorhanden. Schaffhausen und Mülhausen wurden ja hart bedrängt; aber beide Städte hatten sich auch nicht immer innerhalb der Bahnen des Rechts bewegt. So wollten die Eidgenossen nicht die «Urheber» des Krieges sein; nicht oft genug konnte Bern das Mülhausen wiederholen; erst musste eine eclatante Rechtsverletzung von Seiten des Feindes begangen sein; dann konnte man hoffen, auch die übrigen Orte für den Krieg zu gewinnen. Und schliesslich wollte man doch auch, wenn es irgend ging, die günstige Jahreszeit zum Kriegführen abwarten.

Ob es aber gelang, den Ausbruch der Feindseligkeiten noch länger hintanzuhalten? Mülhausen hatte sich zwar endlich auf Andrängen Berns dazu verstanden, die Gefangenen frei zu lassen; aber nun beschwerte sich der Landvogt bitter darüber<sup>1)</sup>, dass gegen die Zusage Berns Mülhausen die Knechte nicht gegen einfache Urfehde frei gelassen, sondern dass man sie ihrer Ausrüstung beraubt, in blossen Wämsern heimgeschickt und

---

1) Nr. 1090.

ausserdem noch Zahlung der Atzung verlangt habe<sup>1)</sup>. Viel bedenklicher aber war es, dass Küffer seine Streifereien vor den Thoren Mülhausens mit grösserer Kühnheit denn je zuvor wieder aufnahm, und dass wiederum eine Reihe von Knechten als Helfer Küffer's am 10. October und 2. November der Stadt Mülhausen und den Eidgenossen Fehde ansagten<sup>2)</sup>. Der Waffenstillstand musste in der That als eitel Spiegelfechtereie erscheinen: konnten die Edelleute nicht offen Krieg führen, so schickten sie ihre Soldknechte vor. Mit Recht waren Bern und Solothurn aufs höchste erbittert<sup>3)</sup>, und letztere Stadt äusserte sich sehr scharf in einem Schreiben vom 29. October<sup>4)</sup> an Basel, das gewissermassen für diese Vorkommnisse als Vermittler des Stillstandes verantwortlich gemacht wurde, und schloss damit: « Wenn Herr Thüring als ein Regierer und andere « mit iren senften glatten Worten iren natürlichen Herren, uch und ander fürent mit schmeichiger strichung », so können sie es mit ihrer Ehre nicht mehr vereinen, solcher Misshandlung Mülhausens länger zuzusehen ». — Mehr als kläglich war aber die Rechtfertigung des Landvogtes: nach dem Baseler Tage habe er Küffer befohlen, sich aus seines Herrn Landen zu machen und öffentlich verkünden lassen, dass ihn niemand in seines Herren Landen hause oder berge, ätze oder tränke, gemäss dem Artikel des fünfzehnjährigen Friedens. Dass er nun aber verhüten sollte, dass Küffer oder andere auf Mülhausen oder die Eidgenossen einen Angriff thäten, das könnte man nicht von ihm verlangen; denn das Land wäre weit, und seinem Herren selbst seien mehr

---

<sup>1)</sup> Es würde uns zu weit führen, alle diese Streitsachen, Entziehung des feilen Kaufes etc., zu erwähnen.

<sup>2)</sup> Nr. 1088 und 1102.

<sup>3)</sup> Wie beide Städte mit Recht bemerkten, lag eine offenbare Verletzung des Constanzer Friedens vor, der im letzten Baseler Abschiede aufs neue ausdrücklich eingeschärft war.

<sup>4)</sup> Nr. 1097.

als einmal die Seinen aus dem Lande gefangen nach Ortenberg<sup>1)</sup> geführt. — In der That ein nettes Bekenntniss eigener Ohnmacht von dem obersten Beamten des Landes!

So war die Lage wiederum sehr bedrohlich. Zudem hatten sich die Landsgemeinde-Orte auf eigene Faust in Beggenried versammelt und einen Zug wider die Herrschaft beschlossen; am 19. October wollten sie zu näherer Verabredung noch einen Tag zu Luzern halten und dann Bern und Zürich zu sich mahnen<sup>2)</sup>. Wahrscheinlich wurde hier in Luzern über Mittel und Wege berathen, wie man sich in den Besitz der wichtigen Waldstädte am Rhein setzen könnte, und der einflussreiche Heinrich Hassfurter aus Luzern übernahm es, sich mit Rheinfeldern in Verbindung zu setzen, um diese Stadt zu den Eidgenossen herüberzuziehen<sup>3)</sup>. Sein Project war nicht übel ausgedacht: — die Eidgenossen würden das Frickthal und den Schwarzwald einnehmen, doch so, dass man die Bewohner bei und Gut liesse; was die Bewohner bisher der Herrschaft schuldig gewesen, sollten sie fernerhin den Eidgenossen thun. Dann wollte man sich vor eine oder zwei Städte legen, und die von Rheinfeldern sollten ihr Geschütz leihen, aber ohne dass die Städte gewüstet oder geschädigt werden dürften. Vielmehr dachte sich Hassfurter die Sache so, dass die von Rheinfeldern

1) Dorthin war auch ein Mülhauser Knecht durch Küffer und seinen Anhang geschleppt worden. Ortenberg war ein festes Schloss in der Nähe von Schlettstadt am Eingang des Weilerthals.

2) Bern war darüber ungehalten und schrieb an Zürich, ihm von allem Nachricht zu geben und sich mit ihm über gleiches Verhalten zu verständigen. Eidgen. Absch. II zu Nr. 586.

3) Hasfurter's Zedl der statt Rinfeldern geschickt auf mantag nach sand Luxtag anno etc. 67. Wiener Sitzungsberichte Bd. II, p. 481. Das betreffende Actenstück nebst der Antwort Rheinfeldens darauf ist jener sehr interessanten Denkschrift inserirt, die Herzog Sigmund nach dem Waldshuter Krieg dem Kaiser überreichen liess und welche dann von letzterm mit Marginalnoten versehen wurde. S. meine Abhandlung: Herzog Sigmund's von Oesterreich Beziehungen zu den Eidgenossen und zu Karl dem Kühnen von Burgund 1469—1474 (Hagenau 1885), p. 14 ff.



dann darein reden sollten, dass auch sie sich hätten überwinden lassen, unter der Bedingung, dass sie im Vollgenuss aller ihrer Rechte und Freiheiten blieben, man sie auch nicht mit Steuern, Zöllen und andern Dingen zu ewigen Zeiten beschweren dürfe, als wie bisher Herkommen gewesen. Was aber die Herrschaft bisher in den Städten von Zinsen und Gülten gehabt hätte, das sollte den Eidgenossen zugehören; auch sollten die Städte den Eidgenossen zu ihren Nöthen offen sein, wie sie es bisher der Herrschaft gewesen; dafür sollten sie aber auch von den Eidgenossen geschirmt werden. — Der Plan<sup>1)</sup> scheiterte aber an der Treue Rheinfeldens, das keine Veranlassung hatte, das milde Regiment der österreichischen Regierung mit der Herrschaft der Eidgenossen zu vertauschen. Das mag denn auch der Grund gewesen sein, dass die Länder zunächst ihre Absicht, gegen die Herrschaft vorzugehen, aufgaben.

So wurden nun aufs neue die Verhandlungen wieder aufgenommen. Der Charakter derselben war aber jetzt insofern ein sehr verschiedener, als sie jetzt die gesammte Eidgenossenschaft betrafen. Der Baseler Abschied wurde den Eidgenossen zu Luzern zur Annahme vorgelegt; aber der Tag<sup>2)</sup> war schwach besucht und die Boten nicht mit ausreichender Vollmacht versehen. Die Eventualität eines Krieges kam allerdings zur Discussion, und für diesen Fall erklärten «etliche Oerter», ihre Meinung, dass alle Eroberungen gemeinsam sein müssten und niemand Erwerbungen für sich allein machen dürfte; für alles andere wurde ein neuer Tag nach Luzern auf den 26. November anberaumt. Was auf diesem Tag verhandelt wurde, entzieht sich unserer Kenntniss. In der folgenden Woche fand ein neuer Tag ebenfalls zu Luzern statt<sup>3)</sup>, und da war die Stimmung

---

<sup>1)</sup> Interessant ist die Marginalnote des Kaisers hierzu: Item diser Hassfurtz handel ist vom landvogt und reten gmain eidgnossen verkunt und geschriben in hoffnung das sölichs von in gestrafft wurd; dis ist aber alles von inen veracht und ungestrafft bliben.

<sup>2)</sup> Bern an Mülhausen. Nr. 1106; Eidgen. Absch. II, Nr. 588.

<sup>3)</sup> Am 2. December. Bern an Mülhausen. Nr. 1113.

eine entschieden kriegerische, weil unter Verletzung des Waffenstillstandes neue Angriffe auf Schaffhausen verübt waren. Dennoch gab Bern noch immer die Hoffnung auf Frieden nicht auf; es beschloss aufs neue Verhandlungen mit der Herrschaft anzuknüpfen und bat Basel zu dem Zweck um seine Vermittlung<sup>1)</sup>. Bereits war auch ein neuer gütlicher Tag verabredet<sup>2)</sup>, als Soloturn, das schon lange zu einem energischen Vorgehen gedrängt hatte, nun endlich des vielen Redens und Schreibens überdrüssig wurde und zur That überging. Durch plötzlichen Ueberfall bemächtigte es sich Ende Januar der Burgen Landskron und Münchenstein<sup>3)</sup>, die beide für einen Krieg im Sundgau als Stützpunkte dienen konnten<sup>4)</sup>; gleichzeitig versprach es Mülhausen, «so die reinlin sich entblössent und die stemlin risent», so wollte es der Stadt zu Hülfe kommen. Zürich und Bern waren von diesem einseitigen Vorgehen nicht sehr erbaut und suchten zu vermitteln; Soloturn aber lehnte alles ab und wollte im Besitz der Schlösser bleiben. Ebenso wenig liess es sich auch durch die Haltung des Sundgauer Adels schrecken, der durch diese letzten Ereignisse in die wildeste Gährung gerieth. Jene Schlösser gehörten Sundgauer Edelleuten. Sollte das Beginnen Soloturms ungestraft bleiben, so war keiner an der Grenze mehr seines Besitzes sicher. So sandte der Adel mitsammt den Städten zu Herzog Sigmund und bat ihn um Hülfe zur Beschirmung ihres Vaterlandes; falls ihm das aber nicht möglich wäre, so möchte er ihnen vergönnen, andere Fürsten um Hülfe zu bitten. Nach der Rückkehr dieser Gesandtschaft wurde Anfang März von dem Landvogt zu Neuenburg ein allgemeiner Landtag abgehalten, und hier traf man für den Krieg verschiedene Verabredungen<sup>5)</sup>, die uns leider unbekannt geblieben sind.

1) Dec. 6. Nr. 1114.

2) Nr. 1126.

3) Berler p. 80. Die beiden Burgen gehörten den Herren von Richenstein und Löwenberg.

4) Nr. 1130. — 5) Berler p. 80.

Auf der andern Seite wurden nun auch Versuche gemacht, die Verwicklungen friedlich beizulegen. Einerseits suchte der Kaiser <sup>1)</sup> die ganze Streitsache bezüglich Mülhausen vor sein Gericht zu ziehen und setzte zu dem Zweck der Stadt Termin an seinem kaiserlichen Hofe auf den 14. Juni; viel wichtiger aber war es, dass auch der Bischof und die Stadt Basel die Hoffnung auf eine friedliche Beilegung nicht ganz aufgeben wollten, und ihren Bemühungen war es zu danken, dass nochmals ein gütlicher Tag auf den 27. März zu Basel verabredet wurde<sup>2)</sup>, den auch die Eidgenossen beschlossen zu besuchen<sup>3)</sup>. In Mülhausen wurde diese neue Wendung der Dinge mit grossem Missvergnügen aufgenommen, da der Krieg bereits für unvermeidlich gehalten war, und Bern und Solothurn hatten alle Mühe die Stadt zu bestimmen, sich bis zu dem neuen Tag der Feindseligkeiten zu enthalten<sup>4)</sup>. Da sich die Dinge nun friedlich anliessen, löste sich das Heer, welches sich inzwischen aus dem Adel vom Unter- und Oberelsass zu Ensisheim gesammelt hatte, um gegen Mülhausen zu rücken, wieder auf<sup>5)</sup>.

#### IV.

So kam denn nun der Tag<sup>6)</sup> heran, der Krieg oder Frieden bringen sollte. Die Friedensaussichten waren gestiegen, da

1) Schr. an Mülhausen vom 18. Febr. Nr. 1132.

2) Am 6. oder 7. März. Nr. 1136.

3) Nr. 1137 und 1138.

4) Nr. 1141 und 1145. An Bischof und Stadt Basel erklärte Mülhausen erst am 19. März, den Waffenstillstand halten zu wollen, vorausgesetzt, dass auch die Gegenpartei es thäte.

5) Berler p. 80.

6) Hier ist auch ein Schreiben des Kaisers an Heudorf einzureihen: nachdem er ihm zuletzt des Reiches Sicherheit und Geleit, das Heudorf vor etlicher Zeit erlangt hat, um seinem Prozesse wider die von Fulach und Schaffhausen, die er in Acht gebracht hat, desto besser nachzukommen,



auch Papst Paul II. unter Androhung der Strafe des Bannes den Eidgenossen befohlen hatte, sich aller Feindseligkeiten wider Herzog Sigmund zu enthalten<sup>1)</sup>. Auch Mülhausen hatte sich wenn auch mit Widerwillen entschlossen, den Tag zu besuchen, und ordnete das Rathsmittglied Conrad Wackenstein und den Stadtschreiber Nikolaus Rüschi dazu ab<sup>2)</sup>. Noch bevor die Verhandlungen begannen, musste der Rath von Mülhausen einen Vorgang melden, der sehr geeignet war, die Stadt bloss zu stellen. Die Söldner, welche die Abgeordneten Mülhausens nach Basel geleitet hatten, waren auf dem Rückmarsch in dem Nachbardorf Rixheim, das mit Mülhausen in bitterer Feindschaft stand, eingekehrt. Wie nicht anders zu erwarten, kam es zu Streitigkeiten; die Messer wurden gebraucht, und der Waffenstillstand war gebrochen<sup>3)</sup>. Von den eidgenössischen Boten wurde der Vorfall übel vermerkt, und sie rieten der Stadt, die Knechte zu entlassen; die Missstimmung über Mülhausen vermehrte sich noch, als die Boten durch Basel in Erfahrung brachten, dass der Hauptmann der Söldner, Peter Schön, beabsichtige, den Kanonikus Conrad von Bussnang zu befehlen, der das Obermundat Rufach des Strassburger Bisthums regierte. Mülhausen war aber nichts weniger als geneigt, dem Wunsche der Eidgenossen bezüglich der Knechte nachzu-

---

um zwei Jahre erstreckt hat, vernimmt er, wie Heudorf in Kraft solches Briefes aus dem Gebiet von Herzog Sigmund Angriffe thue auf Schaffhausen, wodurch dem Herzog und den Seinen merkliche Widerwärtigkeit erwachsen möchte. Da er nun zwischen Herzog Sigmund und den Eidgenossen einen Tag auf Johans Sunwenden (Juni 24.) angesetzt hat, befiehlt er Heudorf, dass er sich solcher Erstreckung des Geleits in Herzog Sigmund's Landen wider Schaffhausen nicht weiter mit Krieg bediene, sondern es bis zu dem angesetzten Tag ruhen lasse. Chmel *Fontes* II, p. 329. Von Hansjacob übersehen.

1) 1468 März 13. Lichnowsky VII, Nr. 1246.

2) Durch deren Berichte sind wir ausnahmsweise in die Lage gesetzt, den Verhandlungen einmal genauer folgen zu können.

3) Nr. 1149.

kommen; ebensowenig wollte die Stadt in einem weitem «bestand» oder «uffslag» einwilligen: denn beides sei weder an ihnen noch den andern, weder mit Worten noch Werken gehalten. Falls wirklich eine solche Absicht verlautete, sollten die Abgeordneten auf keinen Fall einwilligen, sondern sofort Bericht erstatten: so wollten sie mit Gottes und St. Stephans Hülfe einen fröhlichen tröstlichen Angriff thun, und die Abgeordneten sollten denn sofort die Eidgenossen um ihre vertragsmässige Hülfe mahnen; denn «ehe wir des Todes oder des Ueberlaufes in der Stadt von den Unsern warten, eher wollen wir thun, was schon längst hätte geschehen sollen»<sup>1)</sup>. Danach war nun endlich nach der einen oder andern Seite eine Entscheidung zu erwarten.

Die Verhandlungen begannen erst am 29. März, da der Bischof von Constanz nicht eher eintraf; sie wurden damit eröffnet, dass die beiden Bischöfe von Basel und Constanz von den Eidgenossen frei Geleit für den von Heudorf verlangten, um ihn mit Schaffhausen zu einigen. Die Eidgenossen lehnten es aber überhaupt ab, mit demselben in Verhandlungen einzutreten, da er mit Schaffhausen in offenem Krieg stünde. Sie hielten sich eben an die Herrschaft; denn von Villingen aus sei durch Heudorf Schaffhausen wider den fünfzehnjährigen Frieden geschädigt. Ebenso weigerten sie sich auf Begehren der Bischöfe ihrerseits Vorschläge zu machen, «wie man in die sachen komme», da sie diesen Tag nicht «geworben» hätten, sondern überliessen den beiden Herren dies zu thun. Dazu war aber die Gegenwart der österreichischen Rätthe nothwendig, und da deren Ankunft sich bis zum 5. April verzögerte, ruhten bis dahin die Geschäfte vollständig. Es war natürlich, dass die Stimmung der Eidgenossen nicht zum besten war, da sie länger als eine Woche zu Basel liegen mussten, ohne etwas auszurichten. Dazu kamen noch allerlei Vorfälle, die gerade

---

<sup>1)</sup> Nr. 1152.

um diese Zeit dazu angethan waren, die Stimmung noch mehr zu verbittern. Einerseits wurden mehrere aus der Eidgenossenschaft niedergeworfen, und in Basel selbst fühlten sich wenigstens die Abgesandten von Mülhausen nicht sicher, während auf die von Schaffhausen aus einem Hause mit einem grossen Stein geworfen wurde. Natürlich wurde auch in den Weinstuben eifrig die Frage erörtert, ob es nun Krieg oder Frieden geben würde, und bei der bisherigen Zurückhaltung der Eidgenossen war es nicht zu verwundern, dass Reden entstehen konnten: dem Bären seien die Klauen verschlissen. Dafür hiess es auf der Kanzel, dass sich dess niemand freuen sollte; denn würde es zum Kriege kommen, so müsste mancher Mutter Mensch darum verderben. Man glaubte daher auch nicht mehr recht an eine friedliche Beilegung der Streitigkeiten, und die Abgeordneten von Mülhausen erörterten bereits, in welcher Weise die Absagung erfolgen sollte, als mit der Ankunft der Gesandten nun endlich die Verhandlungen aufgenommen werden konnten. Da kamen aber wieder sehr ernste Nachrichten aus Mülhausen, die den Ausbruch des Krieges als unmittelbar bevorstehend erscheinen liessen. Schon seit längerer Zeit herrschte ein turbulenter Geist unter der Bürgerschaft, der nur mit knapper Noth gebändigt wurde. Jetzt mit Ankunft der eidgenössischen Knechte hatte diese Stimmung nur neue Nahrung erhalten; so bedurfte es nur eines geringfügigen Anlasses, um den Kampf entbrennen zu lassen. Als nun auch während des Waffenstillstandes die Belästigungen durch Küffer und seine Parteigänger sowie den benachbarten Adel fortäuerten und diese fortgesetzt auf die Bürger hielten, welche vor der Stadt in den Weinbergen arbeiteten, da kam endlich die Gährung zum Ausbruch. An hundert Mann rannten aus der Stadt, um das Dorf Rixheim, mit dem Mülhausen besonders in bitterster Feindschaft lebte, zu schädigen, und nur mit der grössten Mühe konnte der Rath dieselben wieder zurückbringen<sup>1)</sup>. Die Raths-

---

<sup>1)</sup> Nr. 1161.

boten von Bern und Solothurn waren darob sehr bestürzt und fürchteten, dass der Rath die Gemeinde nicht mehr im Zaune halten könnte: allein Mülhausen zuliebe wäre der Tag nach Basel verlegt worden, statt dass man ihn sonst zu Constanz gehalten hätte; und jetzt, da man nach Ankunft der österreichischen Gesandten, die mit voller Gewalt gekommen wären, hoffen dürfte, mit Erfolg in die Verhandlungen eintreten zu können, drohe Mülhausen die Verhandlungen fruchtlos zu machen. Gleichzeitig wurde die Stadt darüber beruhigt, dass der Friede nicht anders geschlossen werden würde, als unter vollständiger Berücksichtigung aller berechtigten Ansprüche der Stadt.

In der That schien trotz aller widrigen Zwischenfälle das Friedenswerk von statten zu gehen, und da war es ein grosser Erfolg für die österreichischen Gesandten, dass zunächst die Frage der Vereinigung zwischen der Herrschaft und den Eidgenossen in Angriff genommen<sup>1)</sup> und die beiden Bischöfe beauftragt wurden, einen dahin gehenden Entwurf festzustellen. Freilich war die Stimmung der Eidgenossen für Mülhausen und Schaffhausen noch günstig, und es wurde ausdrücklich der Beschluss gefasst, die Vereinigung nur dann zu beschliessen, wenn auch beider Städte Angelegenheiten «nach nutz und eren» beitragen würden; und zwar sollten dieselben in der folgenden

---

<sup>1)</sup> Auf dem Tag zu Luzern am 16. Februar war wegen eines Verständnisses verhandelt, welches die Städte am Rhein, der Schwarzwald und die im Elsass mit den Eidgenossen zu machen beehrten; man meinte, auch der Bischof und die Stadt Basel würden dem Verständniss beitreten. Darüber schreibt dann Bern an Basel am 18. März, dass vielleicht nicht alle Orte Willens seien, in die Vereinigung zu treten. Bern meint, Basel, Zürich und Bern sollten sich erkundigen, ob es der Herrschaft Oesterreich mit dieser Vereinigung ernst sei oder nicht, und sich über gemeinsames Handeln unter sich verständigen. Absch. II, Nr. 598. — Ueber spätere Vereinigungsprojecte nach 1469 cfr. Witte, Herzog Sigmund's Beziehungen etc., p. 9 ff.

Charwoche zur Sprache kommen<sup>1)</sup>). So wohlmeinend jener Beschluss auch war, so hatte die Sache doch ihre grossen Bedenken. War das grosse Hauptwerk erst zu Stande gekommen, so war zu befürchten, dass die Eidgenossen die Sache ihrer Freunde weniger genau nehmen würden, um das erzielte Resultat nicht zu gefährden. In Mülhausen erregte denn auch diese Wendung grosse Besorgnisse. Man glaubte, die österreichischen Räte führten die Eidgenossen an einem «Schnürlein»; denn wollte die Herrschaft wirklich einen ewigen Frieden schliessen, wozu brauchte sie dann fremdes Volk anzuwerben, worüber damals das Gerücht ging. Den Abgeordneten wurde eingeschärft, auf allen Forderungen zu bestehen, besonders auf einer Entschädigung in Geld; könnten sie letztere nicht erreichen, so sollten sie auf keinen Fall in eine weitere Erstreckung des Waffenstillstandes einwilligen, sondern die Eidgenossen um die vertragsmässige Hülfe mahnen; falls die Eidgenossen zögern würden, so sollen sie 100 oder 200 Knechte bestellen; sie hofften dann binnen einem halben Jahre eine Richtung treffen zu können nach ihrem Willen, und sollten sie Leib und Gut und alles was ihnen Gott verliehen daran hängen<sup>2)</sup>).

Die Befürchtungen Mülhausens trafen zu; die Dinge liessen sich in Basel immer ungünstiger an, nachdem einmal die Scheidung zwischen den Angelegenheiten der Eidgenossen und denen der zwei Städte erfolgt war. Am 12. April hatten die beiden Bischöfe einen Entwurf fertig gestellt, der von den Eidgenossen auf Hintersichbringen angenommen wurde. Jetzt sollten die Angelegenheiten Schaffhausens vorgenommen werden; sofort geriethen die Verhandlungen in Stocken, und die Eidgenossen mussten mit ihrer Abreise drohen, um dieselben wieder in Fluss zu bringen. Unter diesen Umständen fürchteten die Mülhauser Abgeordneten, dass, wenn auch die Schaffhauser Fehde noch beigelegt würde, so doch ihre Wünsche

---

<sup>1)</sup> Nr. 1165.

<sup>2)</sup> Nr. 1166.



unberücksichtigt bleiben würden: «denn üwer sach gar licht geachtet wirt»<sup>1)</sup>. Und diese Befürchtungen trafen wirklich ein. Es kam zu einem vorläufigen Abkommen, wie es für die Herrschaft nicht günstiger sein konnte. In den Streitigkeiten zwischen der Herrschaft und Schaffhausen wurde rechtlicher Austrag bestimmt vor einem Schiedsgericht. Die wichtigste Bestimmung aber war, dass alles, was der Herrschaft und ihren Zugewandten, sowie dem Bischof von Basel und seinem Stifte entfremdet war, zurückerstattet werden sollte. In der That muss die friedliche Stimmung bei den Eidgenossen sehr stark gewesen sein, dass sie sich zu dem letzten Artikel verstanden; es war sonst nicht gerade ihre Art, Eroberungen wieder herauszugeben<sup>2)</sup>. Dafür verstand sich die Herrschaft zu dem Versprechen, Heudorf wider Schaffhausen bis zu dem auf Sonntag vor Himmelfahrt (22. Mai) in Aussicht genommenen Tag nicht weiter zu unterstützen und sich dafür ebenfalls bei der Ritterschaft von St. Georgenschild zu verwenden. — Ebenfalls sollte die Sache mit Mülhausen bis dahin gütlich anstehen und der Stadt so lange der feile Kauf und der Rechtsgang unverkümmert bleiben; ebenfalls sollte Küffer kein Vorschub weiter geleistet werden<sup>3)</sup>.

## V.

Gemäss ihren Instructionen konnten die Abgesandten Mülhausens diesen Abschied nicht annehmen: lief er doch in

<sup>1)</sup> Die Stimmung auch bei den Eidgenossen war Mülhausen ungünstig geworden; ausser ihnen hatte es ja keinen einzigen Freund, und selbst Basel war der Stadt mit ihren ewigen Beschwerden und Klagen nicht sehr wohlwollend gesinnt. Die vielen Klagen des Adels machten schliesslich doch auch Eindruck; es musste doch ein Grund vorhanden sein für die allgemeine Feindschaft.

<sup>2)</sup> So sollte also auch Soloturn seine Eroberungen wieder herausgeben.

<sup>3)</sup> Nr. 1169; der Abschied auch in Basel. Arch. A. G. 8 p. 41—43; ebenda auch das Concept eines Bündnisses zwischen Herzog Sigmund und Basel, das wohl in dieselbe Zeit zu legen ist.



allen Stücken den Wünschen und Hoffnungen der Stadt zuwider. Die eidgenössischen Boten wandten sich daher in einem Collectivschreiben<sup>1)</sup> an Mülhausen und riethen zur Annahme des Abschiedes; Bern und Soloturn erliessen zusammen noch ein besonderes Schreiben<sup>2)</sup>, worin darauf hingewiesen wurde, dass auch von Schaffhausen, das doch grossen Schaden erlitten hätte, dieser Abschied angenommen wäre. Die eignen Abgeordneten der Stadt schlossen sich diesem Rathe an. Die kannten die Stimmung der Eidgenossen, welche Bern und Soloturn erklärt hatten, Mülhausens halber keinen Krieg anfangen zu wollen. Auch sie wiesen auf das Beispiel Schaffhausens, das auch auf den Stillstand eingegangen wäre, da es von den Eidgenossen keine ausgiebige Hülfe zu erwarten gehabt hätte. — Noch warteten die Abgeordneten mit denen von Soloturn auf Antwort, als die Nachricht<sup>3)</sup> von Mülhausen kam, dass die Bürgerschaft in der Nacht vom 18. auf den 19. April (Montag auf Dienstag) ein grosses Dorf ausgeplündert und verbrannt, einen Mann erstochen und drei gefangen fortgeschleppt hätten, sowie dass der Hauptmann der Mülhausener Knechte, Peter Schön, dem Herrn von Bussnang Fehde angesagt hätte, trotzdem dieser ausdrücklich in den Waffenstillstand eingeschlossen war. Bald vernahm man dann auch, dass das fragliche Dorf Sausheim hiess. — Die Nachricht erregte bei den Abgeordneten von Mülhausen und Soloturn die grösste Bestürzung; wenn es jetzt zu erneuten Feindseligkeiten kam, so war klar, dass Mülhausen auf den Beistand der Eidgenossen nicht zu rechnen hatte. Die beiden Bischöfe und die Stadt Basel suchten die Dinge nochmals gütlich beizulegen und erreichten auch beim Landvogt, der wohl die ganze Tragweite des Geschehenen noch nicht übersah, dass er in die Fortdauer des Waffenstillstandes einwilligte<sup>4)</sup>.

---

1) 1468 Apr. 17. (Ostern). Nr. 1169.

2) Nr. 1170.

3) Am 19., 7 Uhr Morgens. Nr. 1173.

4) Nr. 1173.

Am selben Tage lief nun auch ein eingehender Bericht über das Geschehene von Mülhausen an seine Abgeordneten<sup>1)</sup> ein. Als nämlich der Rath von Mülhausen die Nachricht über den Baseler Stillstand erhalten hatte, berief er sofort die Zunftmeister und befragte sie, ob man den Stillstand halten wollte oder nicht. Auf das Schreiben des Abgeordneten hin entschied sich der Rath dafür; am Dienstag wollte man dann das Schreiben der Abgeordneten dem gesammten Volke vorlesen und ihm zum Guten reden. — Am Montag, Nachmittags 4 Uhr, kamen die Fischer vor den Rath und beschwerten sich, wie ihnen die von Illzach oberhalb ihres Schlosses alle Reusen fortgenommen hätten. Der Rath glaubte der Nachricht nicht ganz und rieth den Fischern, sich zuvor genauer nach dem Thatbestand zu erkundigen und, was sie erfahren, dem Bürgermeister zu melden. «Also ist der geschreig under die lutt kommen»: und ohne Vorwissen von Bürgermeister und Rath machten sich während und nach dem Nachtessen heimlich einer nach dem andern,

---

<sup>1)</sup> Dieser vertrauliche Bericht ist von grosser Wichtigkeit, weil wir hier von der Stadt selbst den Thatbestand hören; gegenüber den eignen Abgeordneten hatte sie keine Veranlassung die Dinge zu verhehlen. In den spätern Berichten an die Eidgenossen und an Bern und Solothurn (Nr. 1177 und 1178) wird von Mülhausen das Geschehene insofern falsch dargestellt, als die Thatsachen kunstvoll gruppirt werden, sodass es den Anschein hat, als ob Mülhausen der angegriffene Theil war. Der Bericht selbst war vertraulich; aber zum Unglück wurde der Bote niedergeworfen und seines Schriftstückes beraubt. So konnte später der Landvogt Mülhausen mit seinen eigenen Worten widerlegen. — Die Niederwerfung der Boten von Bern und Solothurn geschah erst nach dem Unglück von Sausheim; dass die Verbrennung von Modenheim die Veranlassung zum Ausrücken gewesen sei, davon ist in dem Bericht an die Mülhauser Abgeordneten nichts enthalten, ebensowenig wie die andere spätere Behauptung, dass die entlassenen eidgenössischen Knechte die Hauptschuld trugen. Verhielte es sich wirklich so, so würde Mülhausen das in dem ersten Bericht erwähnt haben, da es dort den Umstand rechtfertigt, dass es jetzt die schon verabschiedeten Knechte nicht fortlassen könnte. — Damit ist nicht ausgeschlossen, dass bei dem Auflauf auch jene Knechte, die ja doch nichts zu thun hatten, zahlreich betheiligt waren.

im Ganzen an fünfzig Mann, aus dem Thor hinaus. Erst als sie schon gen Modenheim gekommen waren, erfuhr der Bürgermeister zwischen 6 und 7 Uhr davon; der schickte sofort nach den Mitgliedern des Raths, und sie wurden einig, zwei Leute den Boten nachzusenden und sie zurückzurufen. Leider trafen diese die Leute nicht, welche sich gen Sausheim und Illzach gewandt hatten. In Illzach brannten sie den Vorhof des Schlosses nieder; das Dorf Sausheim wurde ganz niedergebrannt; das Vieh verlor zum grössten Theil in den Flammen das Leben, und da die Bewohner im ersten harten Schläfe lagen, kamen auch Menschen in den Flammen um. — Wohl um den üblen Eindruck, den diese Nachricht machen musste, zu verwischen, theilten sie dann weiter mit, dass auch seitens der Herrschaft der Stillstand nicht gehalten wäre; denn als sie den Ihrigen am Montag erlaubt hätten, nach Sennheim auf den Markt zu ziehen, hätte der Stadtschreiber zu denselben geredet: «Liebe Freunde, was schafft Ihr hier? Ich wollte, Ihr wäret wieder daheim; denn man ist im Lande ganz eins geworden, dass man Euch weder Pfennig noch Pfennigwerth abkaufen solle». Auch habe es sich bestätigt, dass die Reusen wären fortgenommen worden. — Die Knechte hätten sie bereits am Osterabend erlaubt; sie wären aber noch den Montag über geblieben und hätten sich in der Nacht fortmachen wollen, als sich dieser «kummer gemacht hat»; jetzt wolle die Gemeinde sie nicht fortlassen. Schliesslich noch stellen sie ihre Mittheilung über den Brand von Sausheim dahin richtig, dass nicht drei, sondern nur einer getödtet und in den Flammen keiner umgekommen wäre.

Es war vorauszusehen, dass man es sich österreichischerseits nicht nehmen lassen würde, das Ereigniss gehörig auszubenten. Entgegen seinem frühern Versprechen kündigte der Landvogt bereits am 21. April <sup>1)</sup> Basel an, dass er sich betreffs Mülhausen an den Waffenstillstand nicht mehr binden könne

<sup>1)</sup> Nr. 1175.

und sie wegen jener Mordgeschichte züchtigen werde. Schon vorher hatte die Besatzung des Schlosses Illzach das gleichnamige Dorf und Modenheim vollends in Asche gelegt und die Bewohner von Rixheim und Habsheim hatten der Stadt dadurch schweren Schaden zugefügt, dass sie an 700 Stück Kleinvieh wegtrieben<sup>1)</sup>. Dann legte sich der Landvogt mit 400 Reitern und starkem Fussvolk<sup>2)</sup> vor die Stadt und schädigte sie auf's empfindlichste dadurch, dass er alle Reben abhauen und die treibenden Bäume schälen liess; die Stadt selbst schätzte ihren Schaden auf 100,000 Gulden. Während Mülhausen nun völlig cernirt war, wurde gleichzeitig das Möglichste gethan, um die Stadt in des Reiches Acht und Aberacht zu bringen. Schultheiss, Richter und Gemeinde zu Sausheim erhoben am 28. April Klage vor dem kaiserlichen Landgericht zu Rottweil, dass die von Mülhausen ihr Dorf bei Nacht und Nebel, «ungesagt und unbewart ir eren, ouch unervolgt und unerlangt alles rechten verbrannt, das ihre röplich genommen, ain armman vom leben zum tode bracht, ouch einen gewundet haben»<sup>3)</sup>. Konnte die Stadt diese Anklage nicht entkräften, so war der Spruch kaum zweifelhaft.

In dieser Bedrängniss war es für Mülhausen eine Lebensfrage, von seinen Freunden nicht verlassen zu werden. Bern wollte auch jetzt noch den Krieg hintanhaltend; als nun aber eine Hiobspost nach der andern eintraf und Mülhausen, das nun auch der Herrschaft und ihren Zugewandten im Elsass, Sundgau und Breisgau abgesagt hatte, um die vertragsmässige

---

1) Cfr. Berler und Petri.

2) Damit hängt das allgemeine Aufgebot zusammen, welches der Landvogt am 20. oder 21. April erliess. Cfr. Schreiber, Urkundenbuch der Stadt Freiburg. Nr. 670. — Demnach kündigten Freiburg, Breisach und Neuenburg am 26. April Mülhausen Fehde an. — Auch Kurfürst Friedrich den Siegreichen suchte der Landvogt in die Sache hineinzuziehen und bat ihn um Ueberlassung von 100 Reisigen. April 25. Nr. 1181. Derselbe lehnte aber ab, erbot sich jedoch zur Vermittlung.

3) Nr. 1186.

Hülfe mahnte, da liess man sich nicht mehr auf eine kleinliche Untersuchung ein, wer der Schuldige war; man nahm die Dinge, wie sie lagen, und wollte auf alle Fälle der Bundespflicht genügen. Der Waffenstillstand sollte allerdings erst ablaufen, ehe beide Städte sich thätig am Kriege betheiligen wollten; aber auch jetzt schon wurden für alle Fälle Vorkehrungen<sup>1)</sup> getroffen und der Ausmarsch vorbereitet. Unter solchen Verhältnissen nahte der Tag zu Luzern<sup>2)</sup> an, auf welchem nun die Eidgenossen zu den Baseler Beschlüssen Stellung nehmen sollten; es musste sich zeigen, ob die Eidgenossen auch jetzt noch bei ihrer friedfertigen Stimmung beharren würden, wo Bern und Solothurn sich anschickten, den Waffengang mit Oesterreich zu wagen. Ein vollständiger Stimmungswechsel war eingetreten. Von einer Zurückgabe der seit dem fünfzehnjährigen Frieden gemachten Eroberungen war keine Rede mehr, ebensowenig von einer dauernden Vereinigung; es sollte einfach beim fünfzehnjährigen Frieden bleiben, vorausgesetzt, dass die Streitigkeiten betreffs Mülhausen und Schaffhausen beigelegt würden. Es war demnach vor auszusehen, dass der Tag zu Basel fruchtlos verlaufen würde. Wohl in dieser Voraussicht hatte Bern und Solothurn sich zu einem wichtigen Schritt entschlossen. Auf Bitten der von Mülhausen hatten beide Städte sich bereit erklärt, ihnen 200 Knechte zu stellen; jedoch sollten die Knechte bis zum Ablauf des Waffenstillstandes keinerlei Feindseligkeiten begehen und sich innerhalb der Stadt halten<sup>3)</sup>; ebensowenig wünschte Bern, dass seine Knechte unter offenem Fähnlein nach

---

<sup>1)</sup> Bern an Murten, Neuenburg und Peterlingen, Mai 3.: jedes soll wenigstens 40 Knechte gerüstet halten. Nr. 1190. Mai 7.: an die vier Landgerichte: sollen sich gerüstet halten. Nr. 1193. Mai 9.: an Petermann von Raron, Freiherrn zu Toggenburg: 100 Knechte. Nr. 1197. An Biel und Neustadt: sollen sich zum Auszug gerüstet halten. Nr. 1198. Dito an Freiburg, Mai 10. Nr. 1200. An Saanen und Oesch, Mai 10.: 180 Mann. Nr. 1201.

<sup>2)</sup> Mai 12. Eidgen. Absch. II, Nr. 605.

<sup>3)</sup> Nr. 1206.



Mülhausen rückten: sie sollten sich erst in Mülhausen eins machen lassen; denselben Rath gab es auch Soloturn<sup>1)</sup>. — Die Knechte, welche am 19. Mai in Mülhausen einrückten, hielten sich nicht an diese Weisung. Es fanden täglich Scharmützel statt, und die von Mülhausen zahlten ihren Nachbarn jetzt reichlich heim, was diese ihnen zugefügt<sup>2)</sup>. Auch die Zahl der Feinde hatte sich erheblich vermehrt. Der ganze Adel versammelte sich zu Ensisheim; der Markgraf von Baden schickte 200 Pferde; persönlich erschienen die Gebrüder von Rappolstein, die Herren von Ochsenstein und Bitsch, ein Graf von Leiningen<sup>3)</sup>. Bischof Ruprecht von Strassburg sandte einen «schönen» reisigen Zug, und die Zahl der Reiter zunächst, die gen Ensisheim gekommen waren, wurde auf 500 geschätzt; aber auch zu Altkirch lag eine grosse Anzahl Reiter aus dem Oberelsass und Sundgau. Von Herzog Sigmund kamen 12,000 Gulden zur Unterhaltung des Krieges<sup>4)</sup>. Dazu kam nun das Aufgebot zu Fuss aus den Vorlanden. — Diesen Streitkräften hatte Mülhausen nicht mehr entgegenzustellen als 206 kriegstüchtige Bürger; sie hatten allein die ganze Zeit über dem Hause Habsburg Stand gehalten. Dazu kamen noch von früher geworbenen Knechten 59; das Hülfs-corps Berns und Soloturns zählte 216 Mann<sup>5)</sup>, sodass die gesammte Streitmacht nicht mehr als 481 Mann betrug. Diese kleine Zahl bot länger als einen Monat durchweg mit Erfolg dem Belagerungsheer die Spitze<sup>6)</sup>.

Während dieser Kämpfe fand der Tag zu Basel statt; wie

---

<sup>1)</sup> Eidgen. Absch. II zu Nr. 605.

<sup>2)</sup> Petri p. 168.

<sup>3)</sup> Petri ist durch die Beschaffenheit seiner urkundlichen Vorlage (M. U.-B. Nr. 1222) dazu verleitet worden, diese Herren als Helfer Mülhausens anzusehen.

<sup>4)</sup> Diese Nachrichten nach Berler p. 82.

<sup>5)</sup> Nr. 1244.

<sup>6)</sup> Ueber diese kleinen Kämpfe s. Schilling p. 6 ff. und 16, Berler p. 82 und 88, Petri p. 168.



vorauszusehen, war er ohne Erfolg; die Herrschaft lehnte die Forderungen der Eidgenossen auf Schadensersatz an Schaffhausen und Mülhausen rundweg ab<sup>1)</sup>. Bern setzte jetzt einen Tag nach Luzern an auf den 9. Juni, um zu berathschlagen, «was und wie die sachen furzenemende sient, dadurch gemeiner Eidtgnossen er und gut loub (sic?) nicht also verblich»<sup>2)</sup>. Bern stellte den Antrag auf ungesäumte Kriegserklärung, fand aber damit bei den einzelnen Orten, mit Ausnahme von Zürich und Schwyz, keinen Anklang<sup>3)</sup>. Es beraumte daher einen neuen Tag nach Luzern an auf den 16. Juni; den Ausgang des Tages gedachte es aber nicht mehr abzuwarten, sondern beschloss auf Mahnung Schaffhausens, wie es den Eidgenossen am 12. Juni mittheilte<sup>4)</sup>, am 21. (Dienstag) mit dem Banner auszuziehen; am Donnerstag zu Nacht oder am Freitag (23./24.) sollten die Truppen zu Pratteln und Muttenz oder in der Umgegend lagern. Vergebens versuchten die Eidgenossen Bern noch von seinem Entschlusse abzubringen<sup>5)</sup>; es wollte nicht mehr rückwärts.

Jetzt erst, da Berns und Soloturns vereinte Macht ins Feld rückte, kamen der Landvogt und die Ritterschaft zur Besinnung. Lange genug hatten sie vor Mülhausen gelegen, ohne gegenüber der schlecht befestigten Stadt ausser Brand und Verwüstung<sup>6)</sup> irgend etwas auszurichten: wie wollten sie jetzt der vereinten Macht beider Städte Stand halten? Und wenn es

---

<sup>1)</sup> Diese Forderungen erhellen aus dem Schreiben der zu Bern versammelten Eidgenossen an Bischof und Stadt Basel vom 1. Juni. Nr. 1220. Eidgen. Absch. Nr. 608.

<sup>2)</sup> Juni 3. Nr. 1221.

<sup>3)</sup> Wie es scheint, waren die Boten nicht ausreichend bevollmächtigt: s. Nr. 1227.

<sup>4)</sup> Nr. 1229; Eidgen. Absch. Nr. 610.

<sup>5)</sup> Nr. 1236.

<sup>6)</sup> Gerade in letzter Zeit hatte Mülhausen am meisten von den Drangsalen des Krieges zu leiden; denn alles Korn, was auf dem Halm stand, war abgemäht und die noch übrig gebliebenen Rebstücke verbrannt worden.

zunächst auch nur diese beiden waren, welche ausrückten, so war doch vorauszusehen, dass über kurz oder lang die gesammte Streitkraft der Eidgenossen ins Feld rücken würde, namentlich wenn Bern und Soloturn ein Unfall zustossen würde. Nichts war vorbereitet; das Land lag dem Feinde offen. Sicherlich hatte man sich bis zum letzten Augenblicke mit der Hoffnung geschmeichelt, dass um Mülhausens und Schaffhausens willen die Eidgenossen keinen Krieg beginnen würden. Jetzt in letzter Stunde wollte der Landvogt noch versuchen, Mülhausen in gütlicher Weise zu gewinnen, um so dem Feinde wenigstens diesen Stützpunkt zu entziehen. Er wandte sich zu diesem Zweck an den Ritter Hans Fridrich vom Hus, einen Nachbar Mülhausens, der bis dahin mit der Stadt noch in freundschaftlichen Beziehungen gestanden hatte<sup>1)</sup>. Die Gründe, die der Landvogt für die Verständigung anführte, waren allerdings recht beachtenswerth. Der Landvogt musste zwar zugeben, dass Mülhausen ruinirt wäre: — aber wird die Stadt dadurch ihren Zustand bessern und für ihre Verluste entschädigt, dass nun auch das platte Land durch die Stadt ruinirt wird? Die Stadt kann nicht aus eignen Mitteln leben, sondern muss sich auf die Dauer durch Handel und Gewerbe vom Lande nähren. Die Eidgenossen können aber nicht immer im Lande bleiben: dann ist die Stadt in derselben Lage wie bisher; der Herzog von Oesterreich dagegen kann zu jeder Zeit eine Truppenmacht ins Land schicken. — Im andern Falle wäre der Herzog wohl dahin zu bringen, der Stadt eine Summe von 3000 Gulden<sup>2)</sup> vorzustrecken; dann müsste die Stadt sich aber vom Bunde mit den Eidgenossen lossagen und wieder ans Reich und in des Pfalzgrafen Hand kommen und auch dem Herzog verbunden werden.

---

<sup>1)</sup> Nr. 1241.

<sup>2)</sup> Der Unterhändler meinte, dass wohl noch 2000 Gulden hinzu zu erlangen wären. Allerdings noch immer eine verschwindend kleine Summe im Verhältniss zu dem erlittenen Schaden.

Das waren verführerische Sirenenklänge. Aber man wusste in Mülhausen diese Locktöne nach ihrem Werthe zu würdigen; sonderte die Stadt sich von den Verbündeten, so stand die Stadt wieder so isolirt da wie früher, und das alte Spiel konnte von neuem beginnen. Wonach die Bürgerschaft sich so lange gesehnt, der Tag der Rache war gekommen. Die Saat war reif, die Ernte konnte beginnen. Nichts kennzeichnet dies kopflose, erbärmliche Regiment mehr, als dass überhaupt dieser Versuch gemacht werden konnte; besser war es, den Versuch zu machen, die Stadt zu bestürmen, was nach Lage der Dinge nicht schwierig sein konnte. Leichter war es freilich zu rauben und zu brennen. So blieb denn nichts anderes übrig, als mit Schimpf und Schande abzuziehen, nachdem Bern, Solothurn und Freiburg Fehde angekündigt hatten<sup>1)</sup>.

Die österreichische Macht war in der übelsten Verfassung: kein Geld und keine Truppen; nur das bewaffnete Aufgebot stand zu Diensten. Es war wahrlich ein bodenloser Leichtsinns, einen Krieg heraufzubeschwören, für den man nicht im mindesten gerüstet war, während noch bis zum letzten Augenblick die Möglichkeit vorlag, den Krieg abzuwenden. Ein furchtbares Strafgericht ereilte dafür die arme Landschaft.

## VI.

Bern hatte von langer Hand den Krieg vorbereitet, um seine ganze Macht mit voller Wucht in die Wagschale zu werfen. Es stellte selbst mit den Zugewandten 7000 Mann Fussvolk und 400 Reisige; dazu kamen 1000 von Solothurn<sup>2)</sup>, für damalige

<sup>1)</sup> Am 18. Juni, am 24. Zürich; am 28. Schaffhausen, St. Gallen und Glarus; um die gleiche Zeit Luzern, Uri, Schwyz, Zug und Unterwalden. Der Läufer, der den Fehdebrief Uris überbrachte, wurde ertränkt.

<sup>2)</sup> Ueber die Stärke des Heeres sind die Angaben widerstreitend. Schilling's Angaben sind unbestimmt; er gibt die Stärke Berns auf 7000 Mann an. Es geht aber nicht hervor, ob die Contingente Freiburgs und

Verhältnisse eine wahrhaft stattliche Macht, wie sie nicht leicht ein Fürst ohne grosse Werbungen aufzubringen vermochte. Wir fragen nur: wozu dies Aufgebot der Kräfte? Der schlechte Zustand der österreichischen Macht konnte den Eidgenossen doch kein Geheimniss sein. — Bern hatte in den bisherigen Verhandlungen das äusserste Mass der Langmuth bewiesen, so sehr, dass die Feinde die Langmuth für Schwäche hielten; aber jetzt war dieses Mass erschöpft. Die Gegner hatten zu spielen gewagt; jetzt sollte ihnen das Spiel vergolten werden: der Bär wollte zeigen, dass seine Klauen nicht verschliffen waren. Den Eidgenossen konnten die Prahlereien der Ritterschaft nicht verborgen geblieben sein; es galt zu zeigen, dass ihre Macht nicht die Weite zu scheuen hatte, dass sie ebensosehr auf weitem Plan als im engen Thal die Herren Ritter bestehen konnten. Und zugleich sollte ein schweres Strafgericht an diesen Männern vollzogen werden; waren sie doch ihre Todfeinde —: sie sollten erfahren, dass Schweizer Bundesgenossen nicht straflos vergewaltigt werden durften<sup>1)</sup>.

anderer Zugewandten inbegriffen sind; das Contingent Soloturns wäre ausserdem nach seiner Angabe besonders zu rechnen. Edlibach gibt allein die Stärke der Züricher zu 1500 Mann an. Etterlin und Schilling: Schweizerchronik schweigen über die Stärke des Heeres. — Berler gibt die Stärke des Heeres zu 8000 Mann Fussvolk und 400 Reitern an. Später berichtet er, die Schweizer hätten selber gesagt, ihrer wären über 16000. — Strassburger Abgesandte berichten aus dem Berner Lager bei Mülhausen nach Hause, dass der eine Theil von 8000 und mehr oder weniger spricht. — Die Angabe Schilling's wird dann wohl so zu verstehen sein, dass der Auszug Berns mit seinen Zugewandten 7000 Mann stark war, wozu Soloturn 1000 stossen liess; hiezu kam dann das Ross-Panner etwa in der Stärke von 400 Pferden. — Die Stärke des gesammten eidgenössischen Heeres wird auch verschieden angegeben, zwischen 11,000 und 16,000: es werden etwa 13,000 Mann anzunehmen sein.

<sup>1)</sup> Sehr zu statten wäre es gekommen, wenn es gelungen wäre, Basel zur Theilnahme am Kampfe zu bewegen; aber ebenso wie gegenüber den österreichischen Werbungen, verhielt es sich auch diesem Versuch gegenüber durchaus ablehnend; es beobachtete strenge Neutralität. Ochs, Ge-

Am 21. Juni begann der Ausmarsch aus Bern; Nachtquartier war zu Soloturn. Hier sammelten sich demnach auch die verschiedenen Contingente von Freiburg, Biel und Soloturn; die folgende Nacht wollte man am Hauenstein, zu Balsthal, Langenbruck und Waldenburg campiren<sup>1)</sup>. Nachdem dann am 24. Juni die noch ausstehenden Contingente in Pratteln<sup>2)</sup> zur Hauptmacht gestossen waren, ergoss sich am folgenden Tage (25. Juni) die gesammte Streitmacht wie ein reissender Bergstrom über das unglückliche Land. Das ganze Landser Amt wurde ausgebrannt; nur eine einzige Kirche blieb stehen, und die wurde auf dem Rückmarsch zerstört<sup>3)</sup>. Der Marsch ging geradenwegs auf Mülhausen über Blotzheim, Bartenheim, Schlierbach, Escholzweiler; was im Wege lag, fiel der Vernichtung anheim<sup>4)</sup>. Der erste Halteplatz war Habsheim, die

---

schichte Basels IV, p. 175. Will man sich die ablehnende Haltung Basels gegenüber den Eidgenossen vom politischen Gesichtspunkt aus erklären, so wird man Eifersucht als Hauptgrund anzunehmen haben. Basel betrachtete den Sundgau als in seiner Machtsphäre gelegen, und es konnte der Stadt nicht angenehm sein, dass nun Bern und besonders Soloturn, mit dem beständig Reibungen stattfanden, dort festen Fuss fassten. Daher ist auch die wenig freundliche Haltung zu erklären, die Basel gegenüber Mülhausen beobachtete. — Auf der andern Seite muss aber natürlich auch der Grund massgebend gewesen sein, dass es als Grenzort sein Gebiet vor Verwüstungen zu bewahren suchte.

<sup>1)</sup> Nr. 1239.

<sup>2)</sup> Berler p. 84. Der Umstand, dass hier die Bauern von ihrer Herrschaft (Bernhard von Eptingen) abfielen, konnte der Ritterschaft zu denken geben. Das Schloss selbst wurde ausgeplündert und verbrannt.

<sup>3)</sup> Wiener Sitzungsberichte II, p. 480.

<sup>4)</sup> Ueber die Kriegsereignisse ist Hauptquelle Diebold Schilling, Burgunderkrieg; aber seine Darstellung ist confus und gibt keinerlei chronologische Anhaltspunkte für die Reihenfolge der Ereignisse. Diesen letztern Fehler theilt auch Edlibach, der sonst eine recht übersichtliche Darstellung gibt und namentlich die Thätigkeit des Zürcher Contingents verfolgt. Schwierigkeiten entstehen bei der Vergleichung beider Berichte darüber, wann die bekannte Parade auf dem Ochsenfeld anzusetzen ist. Darüber lassen uns auch die sonstigen Quellen Berler und Nicolaus Gerung im



«hölzerne Stadt». Man hoffte, dass der Feind diese Position, die er mit so grossen Kosten befestigt hatte, behaupten würde, aber vergebens. «Das Herz war ihnen in die Hosen gefahren»: sie hatten die Stadt geräumt und die eignen Freunde und armen Leute ausgeplündert. Doch ward noch viel guter Wein gefunden, aber wenig Wasser; denn die Brunnen waren verschüttet. Des guten starken Weines halber blieb man zwei Tage; dessen ward mancher gar fröhlich. Und als man von dannen zog, da wurde die hölzerne Stadt an allen Orten angesteckt, sodass sie in den Grund brannte. Vorher aber liessen die von Bern die Häuser um die Kirchen abbrennen, auf dass deren geschont wurde, was auch von Gottes Gnaden geschah. Da kamen auch die eidgenössischen Knechte von Mülhausen, mit ihnen die Bürger selber mit ihrem Stadtbanner, welche erst am dritten Tage von der Nähe der Bundesgenossen erfahren hatten, und empfingen sie mit fröhlichem Herzen. Beim Abzug wurde die Mülhauser Besatzung in die Vorhut geordnet, welche Freitag den 1. Juli vor das Schloss Brunstatt<sup>1)</sup> rückte und die Besatzung gegen freien Abzug mit ihrer Habe zur Uebergabe nöthigte. Tags zuvor war Zillisheim<sup>2)</sup> erobert und zerstört, und Sonntag den 3. Juli ergab sich auch das starke Schloss Fröningen<sup>3)</sup>. Bereits am 27. Juni hatte Bern die angenehme Kunde erhalten, dass auch die übrigen sechs Orte sich bereits im Felde versammelt hätten, um sich mit den übrigen Streitkräften zu vereinen. Darauf lagerte sich das Heer eine halbe Meile von Mülhausen, in der Nähe von Brunstatt<sup>4)</sup>. Von hier aus wurde nun

Stich. — Durch Heranziehung der im Mülhauser und Freiburger Urkundenbuch veröffentlichten Urkunden lässt sich aber doch ein Gesamtbild des Feldzuges gewinnen, das freilich in manchen Stücken von den bisherigen Darstellungen abweicht.

1) Brunstatt gehörte dem Ritter Hans Fridrich vom Huss.

2) Zillisheim gehörte dem Edlen Hans Ott von Pfirt.

3) Fröningen, südwestlich von Zillisheim, war Besitz der von Hadmanstorf.

4) In das Lager kamen als Strassburger Gesandte Claus Baungartner und Conrad Riff. Dieselben berichten an Strassburg: — Sie sind am Freitag



die Landschaft verheert, die dort gelegenen Burgen zerstört. Dann brach das Heer wieder auf und rückte in das Gebiet des Abtes von Murbach, um diesen wegen der Begünstigung Küffer's zu strafen. Der Marsch ging unter steten Verwüstungen über das Ochsenfeld; bei Uffholz ward Lager genommen und das Dorf und die Burg gleichen Namens verbrannt. Darauf wurde das Städtchen Wattweiler belagert: als aber einige Büchsen-schüsse hineingefeuert wurden, gaben die Bewohner vor Schrecken die Stadt auf und liessen Berns Hauptleute ein, welche die Bürgerschaft in Eidespflicht nahmen. Andern Tags, als man aufbrach, wurde das «schöne Holz» auch ganz verbrannt, der Stadt Thann der Galgen abgehauen und das Dorf Althann ver-

(Juli 1.) vor Imbiss nach Mülhausen gekommen und dort freundlich empfangen. Nach dem Essen sind sie zu den Herren ins Lager geführt, ist eine halbe Meile von Mülhausen nahe bei Brunstat unter einem Gezelt; darinnen waren der von Vellendiss, Herr Adrian von Bubenberg, Herr Niclaus von Schatendal, Herr Niclaus von Diessbach und sust drige ire rete. Dieselben haben ihnen geantwortet: sú wissent noch nüt waz sú gerote, es möchte sich machen, sú zügen wider hunder sich oder vilicht fürbass in daz lant. Auf alle Fälle aber versprochen sie Schutz des Eigenthumes der Stadt und ihrer Bürger. — Sie haben viel Volk in Mülhausen und im Lager gesehen, wissen aber nicht wie viel; der eine Theil spricht von 8000, der andere weniger, der andere mehr; die von Bern haben auch ein Schlüssel Zülsheim gewonnen und am Donnerstag verbrannt (Juni 30.) und haben Brunstat das Schloss auch gewonnen und am Freitag (Juli 1.) verbrannt und liegen noch vor Freningen, und als die Gesandten an u. l. Fr. dag (Juli 2.) zu Kolmar gewesen sind, ist denen von Kolmar gemeldet worden, dass sie Pfaffenstat das Schloss gewonnen haben; und was den Eidgenossen ufgeben wird, da lassen sie die Leute gütlich von dannen kommen. Strassbg. Stadtarchiv A. A. 256 or. ch. — Daran reiht sich das Schreiben eines Claus Ingolt an Strassburg vom 4. Juli (s. Ulrich früge): Ist an u. l. Fr. tag zu Nacht gen Basel gekommen im Auftrag des Markgrafen (von Baden) in der Hoffnung, Strassburgs Botschaft, die zwene alten herren da zu finden; hat sie aber nicht gefunden und auf sie bis zum gestrigen Freitag (Juli 3.) gewartet. Inzwischen hat er zu Basel überall von Arm und Reich gehört, dass die Eidgenossen, als die am abherziehen ihrer etliche zu Basel gewesen sind, auch der von Basel etliche huffe bei ihnen im Lager gewesen sind, luter sprechent und sagent: Strassburg

brannt<sup>1)</sup>. Darauf schlug sich das Heer vor Thann und in den benachbarten Oertern nieder. — Thann wird überragt vom Staufen, der mit einer Besatzung versehen war; die reizte die unten lagernden Schweizer mit muthwilligen Worten und riefen: Ir kuwmuller und kuwgehyger, Ir kelblinmacher, her, her, wir wellen Uch den kubel binden; — dawider die Eidgenossen schrien: Ir meherengehyger etc. Im Zorn erstürmten die Leute den Berg, «der vorher nie mochte gewonnen werden», und jagten die Besatzung in die Stadt, folgten auf dem Fuss nach und gewannen die Vorstadt<sup>2)</sup> mit Gewalt, und hätten sich die Eidgenossen nicht mit Plündern aufgehalten, so würden sie die rechte Stadt auch gewonnen haben. In der Vorstadt fanden sie gar guten starken Rangenwein und wurden von dem gar wohlgemuth. Jedoch konnten sie sich hier in der Vorstadt vor dem Geschützfeuer aus der Stadt nicht behaupten, und

wolle ihnen gönnen über die Rheinbrücke zu ziehen. Als nun in Basel von fromen luten dawider geredet ist: si getruwent einer stat von Strosburg bessers, so ist dogegen geret: sige sache daz es ihnen abgesehen werde, so wellent sie am ufherziehen alles daz brennen daz der stat oder andern zugehöre waz sü am abherziehen habent lossen ston. — Strbg. St. A. A. A. 257 or. ch. — Dazu gehört eine zedula von derselben Hand: Item man seit für war daz sü uf samstag Freningen daz sloss gesturmt habent und lüte do verloren, doch uf sondag hat man es inen ufgeben. Item man seit ouch daz sü Watwiler gewonnen habent, ouch Brunstat und Zillesheim und brennen allen tag. Ich sach uf unser frowen tag fünf grosser für. Item ir ist zwüschent X und XI tusender und nit daruber. Man meint daz sü obe LXX dörfern gebrant habent, und ir sint uf gestern sundag (Juli 3.) wol II tusent gon Ottmersheim abhin gezogen, sint die von Lutzern, von Zug, von Unterwalden. — Strbg. St.-A. l. c. Aus diesen Actenstücken lassen sich einige wichtige Anhaltspunkte für die chronologische Fixirung der Ereignisse gewinnen.

<sup>1)</sup> Das muss am 2. oder 3. Juli gewesen sein, an welchem das Gros der Armee abmarschirt gewesen sein wird.

<sup>2)</sup> Das Gerücht vergrösserte das, als ob Thann selbst auch erobert wäre; in dieser Form gelangte die Meldung am 3. Juli spät an den Landvogt, der nun fürchtete, dass sie stracks vor Ensisheim ziehen würden. Schreiber, Urkundenbuch der Stadt Freiburg Nr. 685.

zogen daher ab auf das Ochsenfeld, nachdem sie die Vorstadt verbrannt hatten<sup>1)</sup>. Vor dem Abzug setzten sie sich aber noch in den Besitz der starken Bergfeste Hirzenstein. Das ging so zu. Nach der Einnahme von Wattweiler<sup>2)</sup> hatten die Eidgenossen etliche Rathsherrn dieser Stadt zu dem Vogt des Schlosses, Lutold von Berenfels, geschickt und ihn zur Uebergabe aufgefordert, dieweil er sehe, dass ihnen kein Schloss zu stark wäre gewesen, das ihnen Widerstand hätte thun können; sie wollten ihm auch zusagen, dasselbe weder zu verbrennen, noch zu berauben; im andern Fall wollten sie es aber mit Gewalt stürmen und erstechen was sie im Schlosse befinden würden. Der Vogt war aber weder durch Drohung, noch durch «honigsüsse Zusage» zu bewegen und gab ihnen keine andere Antwort als: sie sollten sich von dannen packen, oder er wollte sie mit Geschütz von dannen bringen. Darauf liessen die Eidgenossen zunächst ab und zogen vor Thann. Indem begab es sich, dass Lutold von Berenfels aus «cehaftiger Ursache» zu seinem Herrn, dem Abt von Murbach, reiten musste. Vor seiner Abreise befahl er seinem Hauptmann, keinen Menschen aus- oder einzulassen und sich an keine guten Worte zu kehren. Diese Mahnung wurde aber nicht beachtet; es wurden zwei Knechte ausgesickt, der eine gen Wattweiler, dass er dort «schaffen» sollte, dass die Burg nicht belagert würde, der andere durch die Wälder gen Thann, damit er sich erkundigte, ob die Stadt sich noch hielt oder schon gewonnen wäre. Dieser wurde von den Schweizern gefangen und musste schwören, in das Schloss zurückzukehren und dort zu melden, als ob Thann verloren wäre. Gleichzeitig wurden 300 Schweizer vor die Burg geschickt mit etlichen Bürgern aus Wattweiler, die dasselbe falsche Zeugniß ablegten. Mit diesen kamen vier der Schweizer vor die Burg, während die übrigen sich verborgen hielten. Die List hatte Erfolg; auf die Kunde von der Ueber-

---

<sup>1)</sup> Schilling p. 19, Berler p. 85.

<sup>2)</sup> Wattweiler musste für seine zweifelhafte Haltung während des Krieges bitter büssen nach Abzug der Eidgenossen.

gabe Thanns übergab die Besatzung die Burg, welche das Schicksal der andern theilte und niedergebrannt wurde. Auf der Burg selbst gewann man das Banner des Abtes von Murbach, das weiss war, und darin ein schwarzer Wind; das schenkte man denen von Freiburg besondrer Liebe wegen; die führten es mit sich heim.

Nachdem nun die Belagerung von Thann aufgegeben war, marschirte das Heer auf das Ochsenfeld zurück und lagerte sich dort<sup>1)</sup>. Da war es nun ein merkwürdig Zusammentreffen, (dass gleichzeitig<sup>2)</sup>) von verschiedenen Richtungen her die übrigen Contingente heranmarschirten, um sich hier als auf dem Sammelplatz dem Kriegsplan gemäss zu vereinigen, ohne von ein ander etwas zu wissen. Von der einen Seite kam die vereinigte Mannschaft von Zürich und Schwyz herangertückt, die sich dann mit den Contingenten der übrigen fünf Kantone vereinigte; sie machten darauf eine Ordnung und zogen weiter. Und da sie also zogen, kamen auch die von Bern mit ihrem Volk das Ochsenfeld hinaufgezogen, und keine Partei wusste etwas von der andern und jede sah die andere als Feind an; und erst als Mannschaften zum Recognosciren ausgeschickt waren, erkannten sich die Eidgenossen als Waffenbrüder<sup>3)</sup>.

Auch die übrigen Eidgenossen konnten von glänzenden Waffenthaten berichten. Zuerst waren Zürich und Schwyz auf dem Kriegsschauplatz erschienen<sup>4)</sup>. Die Stärke ihrer Abtheilung

<sup>1)</sup> Der Aufbruch muss demnach am 4. oder 5. erfolgt sein, nachdem am 3. die Vorstadt Thann erobert war. Vom Ochsenfeld werden nach allen Richtungen Abtheilungen plündernd und brennend ausgezogen sein.

<sup>2)</sup> Donnerstag den 7. Juli.

<sup>3)</sup> Edlibach p. 127—128: er lässt dann die Eidgenossen insgesamt vor Thann rücken, was der Chronologie widerspricht, und dann nochmals wieder aufs Ochsenfeld rücken.

<sup>4)</sup> Ueber die Operationen sind die chronikalischen Angaben sehr verworren und unsicher; die Bewegungen der Truppenabtheilungen von Zürich und Schwyz einerseits und der übrigen Kantone werden durcheinander geworfen, so bei Schilling p. 12, dem Hansjacob p. 19 bezüglich des Marsches

lässt sich nicht genau angeben; wir wissen nur, dass das von Zürich gestellte Corps 1500 Mann stark war. Da nun auch Schwyz sofort beim Ausbruch des Krieges Bern seine Unterstützung in Aussicht stellte, so dürfen wir auch annehmen, dass es an Opferwilligkeit nicht hinter Zürich zurückstand. Wir dürfen daher immerhin die Stärke dieser Abtheilung mindestens auf 2000 veranschlagen. Zunächst ging der Marsch auf Mülhausen<sup>1)</sup>, wo die Hauptarmee noch angetroffen wurde. Hier werden dann auch Verabredungen über die weitem Bewegungen getroffen worden sein. Samstag den 2. Juli erfolgte der Aufbruch, vermuthlich gleichzeitig mit dem Abmarsch der Hauptarmee. Zuerst ging es wider Pfaffstat, das dem Ritter Hans Fridrich vom Hus gehörte; das Schloss ergab sich ohne Schwertstreich und wurde niedergebrannt. Nicht so glücklich ging es mit dem Doller aufwärts gelegenen Schweighausen, wogegen sich alsbald der Marsch richtete. Etliche Knechte versuchten das Schloss im plötzlichen ungeordneten Anlauf zu stürmen. Der Versuch misslang, und es wurden dabei 13 Knechte<sup>2)</sup> erschossen, und auch etliche ihrer Dirnen fanden dabei den Tod. Andere trugen schwere Wunden davon; denn die Vertheidiger hatten heisses Wasser zugestuetzt: das schütteten sie über die Anstürmenden aus und richteten sie damit übel zu<sup>3)</sup>. Als die von Bern das vernahmen, trafen sie Vorkehrungen, dass Niemand herein- noch hinaus kommen könnte, und liessen sofort

---

von Zürich-Schwyz folgt, während er Edlibach dafür citirt. — Ein Blick auf die Karte hätte Hansjacob überzeugen müssen, dass ein solcher Marsch, wie er ihn machen lässt, ein Unding ist. — Berler lässt uns hier gänzlich im Stich, und Petri p. 171 wirft auch die Ereignisse durcheinander und trennt nicht die Bewegungen der beiden gesondert operirenden Abtheilungen. — Am besten ist hier Edlibach, der als Zürcher wenigstens weiss, was seine Landsleute ausrichteten. Seine Mittheilungen decken sich auch mit den archivalischen Angaben.

<sup>1)</sup> Cfr. den Bericht von Schwyz an Luzern über die Operationen vom 8. Juli. Nr. 1250.

<sup>2)</sup> Diese Zahl nach dem Bericht von Schwyz.

<sup>3)</sup> Schilling p. 18.



1000 Mann zu denen von Zürich und Schwyz stossen, um das Schloss zu stürmen und den erlittenen Schaden zu rächen; aber da war der Schlossherr<sup>1)</sup> in der Nacht schon heimlich mit Weib und Kind und Gesinde von dannen gezogen, nachdem vorher noch den Weinfässern der Boden ausgeschlagen und die Schweine im Schlosse abgestochen waren. Darauf wurde der Marsch aufs Ochsenfeld fortgesetzt<sup>2)</sup>.

Schwieriger war die Aufgabe, die dem rechten Seitendetachment gestellt war. Am 27. Juni hatte Bern Gewissheit erlangt, dass die Mitwirkung der fünf Orte Uri, Unterwalden, Luzern, Zug und Glarus bei dem Feldzug in den Sundgau gesichert war. Der Aufbruch war natürlich später, als der von Zürich und Schwyz<sup>3)</sup>. Auch die Stärke dieser Abtheilung lässt sich nicht genau bestimmen: sie wurde auf dritthalb tausend Mann angeschlagen<sup>4)</sup>. Der Einmarsch geschah erst am 3. Juli

<sup>1)</sup> Das Schloss gehörte den Herren von Hacke.

<sup>2)</sup> Schweighausen wird demnach Sonntag den 3. Juli besetzt worden sein. In dem Bericht der Hauptleute heisst es nun, dass am 4. Juli die von Bern zu der Abtheilung gezogen wären. Einerseits kann sich die Nachricht auf die Entsendung jenes Detachements von 1000 Mann beziehen; andererseits kann auch momentan eine Vereinigung erfolgt sein, worauf aber die Abtheilung von Zürich-Schwyz für die nächsten Tage sich wieder trennte.

<sup>3)</sup> Am 29. Juni zu Nacht um die 9. Stunde schreibt Zug von Bremgarten an das Aufgebot Glarus, das zu Mellingen liegt, bezüglich ihrer Vereinigung, dass sie morgen zu Aarau übernachten wollen, wohin sich auch Glarus begeben möge. Hoffen, dass auch Luzern dahin kommen wird, und Uri und Unterwalden sie dort auch eher treffen werden; aber wenn auch keiner von diesen Orten dorthin kommt, so wollen sie allein mit Glarus aufbrechen. Wollen sich dann auch morgen mit Glarus über die Art der Absage berathen. Tschudi II, p. 686.

<sup>4)</sup> Bericht österreichischer Kriegsleute bei Schreiber Nr. 684; wenn diese aber erzählen, dass der Haufe sich ob der Hard getheilt hätte, ein Theil dem Rhein nach, der andere gen Mülhausen, so widerspricht das den übrigen Berichten, die von einer solchen Theilung nichts wissen. — Aus diesem späten Einrückten geht übrigens zur Evidenz hervor, dass von einer Cooperation dieser Orte mit der Abtheilung von Zürich-Schwyz nicht die



Morgens, und ohne Mülhausen zu berühren zogen die Truppen<sup>1)</sup> rheinabwärts durch den Hardtwald über Ottmarsheim und dann weiter bis in die Höhe von Ensisheim<sup>2)</sup>; von da ging es wieder abwärts der Ill entlang; am 5. Juli befand sich das Hauptquartier zu Meyenheim. Am folgenden Tage soll der Marsch gen Hohenrödern auf dem Ochsenfeld gehen, an welchem Ort sich nach dem Schreiben der Hauptleute die drei Abtheilungen vereinigen sollten; hier wollten sie sich dann berathen, ob es vor Ensisheim oder an andere Ende gehen sollte. Die Abtheilung setzte ihren Marsch wahrscheinlich nach Contingenten getrennt die Thur und Ill aufwärts weiter fort<sup>3)</sup>, und am 7. Juli wird dann die Vereinigung auf dem Ochsenfeld erfolgt sein. Der Marsch war gewagt gewesen; die Abtheilung war ohne Fühlung mit der Hauptarmee, und ein unternehmender Feind würde sich die Gelegenheit nicht haben entgehen lassen, sie in dem offenen Terrain an der Ill und Thur anzugreifen und zu vernichten. Aber kein Feind liess sich erblicken; Niemand kam, der mit ihnen tanzen wollte, obwohl die Eidgenossen doch genug Instrumente zum Aufspielen hatten, und ungestört konnten die vereinigten Orte das ganze Land zwischen Rhein, Ill und Thur sengend und brennend durchziehen. — So kamen denn nun die Eidgenossen zusammen auf dem Ochsenfeld. Es muss ein herzerhebender Anblick gewesen sein, als alle diese Waffenbrüder sich begegneten und von ihren Thaten erzählten; dann stellten sie sich in Schlachtordnung auf dem Ochsenfeld in drei mächtigen Haufen, entsprechend ihrer Zusammensetzung, auf und erwarteten den Feind; denn die Edlen im Lande und sonst

---

Rede sein kann; letztere Abtheilung war wenigstens zwei Tage früher in den Sundgau einmarschirt und von Mülhausen bereits fortgerückt und lag damals vor Schweighausen.

<sup>1)</sup> Cfr. den Bericht der Hauptleute an Mülhausen vom 5. Juli. Nr. 1248.

<sup>2)</sup> Tschudi II p. 686; s. auch Petri p. 171.

<sup>3)</sup> Am 6. Juli lagern Hauptmann Venner und Rath und 100 der Stadt Luzern zu Wittelsheim im Felde, die dann am folgenden Tage bei Thann sein wollten. Nr. 1248.

allenthalben hatten vormals gar oft geredet und Drohworte gebraucht: — möchten sie die Schweizer auf die Weite und sonderlich auf den rechten spor, das Ochsenfeld, bringen, so wollten sie gern mit ihnen streiten. Es blieb aber unterwegen; denn sie alle waren vom Lande gewichen und hatten sich verborgen und getrauten ihre Nasen nicht mehr hervorzustecken. Der Föhn war ihnen in die Hosen gefahren und trug sie über Studen und Stöcke aus<sup>1)</sup>. Und also dankten die von Bern und Soloturn den Eidgenossen gar freundlich und mit ganzer Herzenstreue, dass manchem Biedermann die Augen übergingen vor rechter Freude, und schieden dann von einander. Wiederum theilten sie sich in drei Haufen, und jetzt wurde die Verwüstung in diejenigen Landschaften getragen, die bis dahin verschont geblieben waren. Bern und Soloturn nahmen den Rückmarsch am Gebirg entlang, um noch das Pfirter und Altkircher Amt zu verwüsten<sup>2)</sup>, während die übrigen Schaaren den Weg durch die Ebene einschlugen<sup>3)</sup>.

Ein einzelner Vorgang, der sich um diese Zeit ereignet haben muss, zeigt uns so recht, von wie hohem Kampfnuth die Eidgenossen beseelt waren. Vierzig Mann waren von den Eidgenossen abgeordnet, um den Ihren Speise und Trank zuzuführen. Unterwegs auf weitem Felde wurden sie von mehr als 200 Reisigen umzingelt; aber die Männer verzagten nicht, sondern nahmen den allmächtigen Gott zu Hülfe, und als wie ihre frommen Altvordern sassen sie ab und wehrten sich ritterlich zu Fuss, dass von den Feinden etliche Edle und Andere erstochen wurden, und die andern nahmen eine schändliche Flucht; und so behaupteten die vierzig Mann das Feld mit Ehren. Nur einer von ihnen, Heini Schuler von Glarus, verlor

---

<sup>1)</sup> Diebold Schilling, Schweizerchronik p. 58.

<sup>2)</sup> Amt Altkirch kaufte sich um 1000 Gulden los. Schreiben Berns und Soloturns an Mülhausen vom 12. Juli. Nr. 1255.

<sup>3)</sup> Am 9. Juli lagerte die Mannschaft von Zürich zu Hüsinggen in der Nähe von Hüninggen.

das Leben, und auch dieser nicht von der Feinde Hand, sondern von seinen Landsleuten, die ihn irrthümlich als Feind ansahen<sup>1)</sup>. Da beehrte Hans Tschudi von Glarus, der auch der vierzig einer war, dass sie ihm helfen sollten, Heini Schuler seligen nach Mülhausen zu tragen, damit er nicht auf der Walstatt unbestattet liegen bleiben müsste. Des waren die Andern alle gutwillig, legten ihn auf ein Ross und führten ihn also mit gewaltiger Hand in die Stadt Mülhausen. Da ward er ehrlich bestattet und begraben. Die übrigen Rosse, die ihnen wieder wurden, beluden sie mit der erschlagenen Reiter Harnisch und Rüstung, nahmen die Rosse alle an die Hand und zogen zu Fuss gen Mülhausen<sup>2)</sup>. Darauf zogen sie wieder gen Mülhausen, da sie nicht wussten, wo sie ihre Landsleute suchen sollten. Die waren aber bereits bis gen Häisingen abwärts gezogen und schickten auf die Kunde von dem was geschehen 1500 Mann gen Mülhausen, um den Ihren die Hand zu reichen. Die von Bern und Soloturn waren inzwischen bis hinter Altkirch gezogen, und als sie vernahmen, wie es den vierzig Mann ergangen war und dass noch etliche der Eidgenossen zu Mülhausen lagen, zogen sie sofort von Stund an mit aller Macht gen Mülhausen und fanden die 1500 Mann der Eidgenossen auch da. Dieselben zogen den andern Morgen wieder zu den Ihren, und die von Bern und Soloturn wurden zu Rath, dass sie Mülhausen mit etlichen Söldnern besetzen und auch wieder heimziehen wollten<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Schilling p. 21. — Schilling, Schweizerchronik p. 57 gibt einige Luzern berührende Details; die Zahl der angreifenden Reiter bestimmt er auf 300.

<sup>2)</sup> Tschudi II p. 687. Augenscheinlich eine Familientradition. — Es ist dann aber eine Verwechslung, wenn Tschudi fortfährt: als die Eidgenossen von dem Geschehenen erfuhren, dass sie fünfzehn Knechte nach Mülhausen schickten.

<sup>3)</sup> Der Tag des Abmarsches kann nicht genau festgestellt werden. Da das Lager von Zürich am 7. Juli noch zu Häisingen ist und von da eine Abtheilung nach Mülhausen detachirt wird, ist wohl der 9. oder 10. Juli als Tag des Abmarsches anzunehmen. Damit stimmt, dass um dieselbe Zeit die Eidgenossen vor Basel standen.

Das führten sie aus, während die übrigen Eidgenossen die Waffen noch nicht niederlegen wollten, sondern Schaffhausen zu helfen gedachten. Darüber wäre es noch beinahe zu einem ernstesten Zusammenstoss<sup>1)</sup> mit Basel gekommen; denn Herr Heinrich Schwend von Zürich und Hans Verge verlangten freien Durchzug durch die Stadt, um über die Rheinbrücke auf das rechte Rheinufer zu gelangen. Der Rath lehnte das mit höflichen Worten ab, und als es schien, als ob die Eidgenossen den Durchzug erzwingen wollten, da zeigte sich auch die Stadt zum äussersten entschlossen und besetzte alle Thürme, Mauern und Schanzen mit Geschütz. Die Eidgenossen standen von ihrem Versuch ab und zogen weiter, nachdem sie aus Rache in den Gärten und Weinbergen vor der Stadt arge Verwüstungen angerichtet hatten.

Damit war der erste Abschnitt des Krieges vollendet. Fassen wir die Ergebnisse des Feldzuges zusammen, so ist kein Zweifel, dass es der glänzendste militärische Erfolg war, den die Eidgenossen bis dahin errungen hatten, und man darf sich nicht wundern, dass er in aller Munde war und in Wort und Lied besungen wurde<sup>2)</sup>. Wohl waren Morgarten und Sempach glänzende Siege der einfachen Hirten über ein glänzendes Ritterheer; aber diese Ritter kämpften doch. Jetzt waren aber die Eidgenossen über vierzehn Tage<sup>3)</sup> im feindlichen Land; sie durchzogen es kreuz und quer, sengend und brennend; kein Vertheidiger liess sich sehen. An 160 Dörfer gingen in den Flammen auf; 16 Burgen fielen der Vernichtung anheim. Was Berler den Eidgenossen zum Vorwurf macht, dass sie nicht durch Gewalt, sondern durch Drohungen Burgen und Städte bezwangen, das war ihr grösster Triumph: ein solcher Schrecken ging den Eidgenossen voraus, dass die Feinde ihnen nirgends entgegenzutreten und stand-

---

<sup>1)</sup> Ochs Geschichte von Basel IV p. 285.

<sup>2)</sup> S. R. v. Liliencron, Historische Volkslieder I.

<sup>3)</sup> Drei Wochen, wie einzelne Angaben lauten, waren die Eidgenossen nicht im Land.

zuhalten wagten. Das einzige Thann nur hatte mit Erfolg Widerstand geleistet, und auch das nur, weil die Eidgenossen kein Geschütz zur Verfügung hatten; aber sonst waren alle Burgen, die im Bereich der Eidgenossen lagen, zerstört worden, selbst solche, «so vor den Schindern allweg gefrist worden sind». — Nur ein einziges Mal war ein Zusammenstoss erfolgt, und da waren die Eidgenossen mit erdrückender Uebermacht angegriffen. Und wie tapfer wiesen sie den Feind zurück!

Wenn man einen Krieg lediglich nach den gemachten Eroberungen würdigt, so werden wir sehen, war dieser Krieg ohne grossen Belang: denn Mülhausen, um es nur gleich zu sagen, wurde in seiner Lage nicht nur nicht wesentlich verbessert, sondern es befand sich nach dem Krieg in einer weit misslicheren Lage als vor dem Krieg. Der moralische Erfolg war aber geradezu ungeheuer. Wir können uns in unserm demokratischen Zeitalter nur schwer den socialen Gegensatz klar machen, der im fünfzehnten Jahrhundert zwischen dem aufblühenden Bürgerthum und der Ritterschaft bestand, mit welcher Verachtung der Ritter auf den Pfeffersack herabsah und mit welchem Ingrimm er fühlte, dass er täglich an Boden verlor. Aber weit unter dem Bürger stand noch der Bauer, und hier am Oberrhein waren es diese beiden, welche die Ritter aus ihrem Lande vertrieben hatten. Die Niederlagen waren nicht zu leugnen; aber sie wurden entschuldigt mit der Ungunst des Ortes, wo der Ritter von dem Uebergewicht seiner Waffe keinen Gebrauch machen konnte. Nun aber gab es weit und breit keinen Platz, wo die Ritterschaft besser ihre Rosse tummeln konnte, wo das Fussvolk ungeschützt stand gegen den wuchtigen Anprall der schweren Reitergeschwader, als gerade das Ochsenfeld. Und da standen nun die Eidgenossen, die Banner in der Mitte, sich freiwillig aller Vortheile des Ortes begebend und erwarteten den Feind. Er kam nicht; furchtsam verkroch er sich hinter Mauer und Wall und Graben. Damit hatte die Ritterschaft sich selbst das Zeugniß der Ohnmacht ausgestellt, dass sie unvernögend war, es weiter mit dem verachteten Fussvolk



aufzunehmen, und insofern behauptet dieser Feldzug auch eine wichtige Stelle in der Kriegsgeschichte.

So hatten also die Eidgenossen in glänzendster Weise bewiesen, dass ihre Ueberlegenheit in ihrer eignen Tüchtigkeit beruhte. Sie hatten ein für alle Mal die Prahlerereien ihrer Gegner verstummen machen; aber sie hatten auch gezeigt, dass man sie nicht straflos verhöhnte, dass sie nicht mit sich spielen liessen. Sie machten keine Eroberungen; aber durch die planmässige Verwüstung des Landes trafen sie ihren Gegner in seiner Existenz. War die Ritterschaft schon vorher halb ruinirt, so war sie es jetzt vollends. — Am traurigsten steht aber die Regierung da. In frühern Kriegen hatten die österreichischen Herzöge Unglück gehabt; aber sie hatten doch wenigstens gefochten. Jetzt wird der Krieg in muthwilligster Weise heraufbeschworen, und wie er nun da ist, gibt es weder Geld noch Truppen. Herzog Sigmund konnte nach dem Kriege seinem kaiserlichen Oheim mit Recht sagen <sup>1)</sup>, dass das Haus Oesterreich noch nie in solcher Verachtung gestanden hätte wie dazumal; sie hatten beide ein Zeugniß ihrer militärischen Ohnmacht abgelegt, wie es nicht beredter sein konnte.

## VII.

Es ist bekannt, wie sich der Krieg in seinem weitem Verlauf vor Waldshut abspielt. Es handelte sich darum, jetzt den reellen Gewinn des Feldzuges einzuheimsen. Der Besitz der Waldstädte war schon lange ein frommer Wunsch der Eidgenossen, und ihre militärische Position wäre ja auch unvergleichlich besser geworden. Erst durch ihren Besitz wurden die neuen Erwerbungen vollkommen gesichert, und es konnte dann nur eine Frage der Zeit mehr sein, dass der ganze Oberrhein von der Quelle bis Basel in die Hände der Eidgenossen

<sup>1)</sup> S. Witte, Herzog Sigmunds Beziehungen zu den Eidgenossen und Karl dem Kühnen von Burgund p. 19.



gerieth. Mit den Waldstädten beherrschten sie zugleich die Eingänge in den Schwarzwald, und es konnte nicht schwer fallen, die Waldleute schweizerisch zu machen. An den festen Mauern von Waldshut scheiterten diese Pläne, noch mehr aber an der Uneinigkeit der Eidgenossen, welchem Ort die Festung werden sollte; denn so tapfer Waldshut auch vertheidigt wurde — und es war ein Glück für die Ritterschaft, dass sie hier ihren rostigen Schild wieder blank machen konnte —, so war die Stadt auf die Dauer nicht mehr zu halten. Es ist bekannt, wie energisch Bern und seine Schutzstaaten für den Sturm eintraten, wie aber die übrigen Orte, Zürich voran, diesen Plan bekämpften, weil der Sturm zu viele Opfer kosten würde. In andern Fällen haben die Eidgenossen diese Opfer nicht gescheut, und es lag auf der Hand, dass die Eidgenossen mit Waldshut in der Hand ganz andere Bedingungen stellen konnten, als da die Stadt noch unbezwungen war. So aber kam es durch die Vermittlung des Herzogs Ludwig von Baiern-Landschut und des Bischofs und der Stadt Basel, zum grossen Missvergnügen Berns, zu einem faulen Frieden; denn anders ist dieser Waldshuter Vertrag nicht zu bezeichnen <sup>1)</sup>.

Herzog Sigmund konnte von Glück sagen, im Frieden so billig weggekommen zu sein: denn die Opfer waren im Verhältniss zu den Erfolgen, welche die Eidgenossen errungen hatten, gering. Jeder billige Beurtheiler wird die Forderung einer Kriegsentschädigung von 10,000 Gulden als eine höchst bescheidene ansehen, zumal von Gebietsabtretungen gänzlich abgesehen wurde, und wenn auch bei der bekannten Zahlungsunfähigkeit des Herzogs die Aussicht auf Erwerbung von Waldshut und dem Schwarzwald im Hintergrund winkte, so mussten die Eidgenossen doch auf der andern Seite schon bei dem Friedensschluss sich auf die Möglichkeit gefasst machen, dass der Herzog doch auf die eine oder andere Weise das Geld herbeischaffen würde. In einer Hinsicht waren die Eidgenossen

<sup>1)</sup> S. Witte, Die Beziehungen Herzog Sigmunds etc., p. 3.

sogar hinter den Forderungen, die sie vor Ausbruch des Krieges bezüglich Schaffhausens und Mülhausens erhoben hatten, zurückgeblieben: von einer Entschädigung an diese beiden Städte ist in dem Vertrag keine Rede. Betreffs Schaffhausens hatte der Herzog allerdings schwerwiegende Verpflichtungen übernehmen müssen, die ihm bedeutende Kosten verursachen konnten<sup>1)</sup>; bezüglich Mülhausens wurde aber lediglich der Friede und freier Handel und Verkehr stipulirt. Ganz begreiflich daher, dass man in Mülhausen sehr enttäuscht war über einen solchen Frieden bei den weitgehenden Erwartungen, die man auf die Bundesgenossenschaft mit den Eidgenossen gestellt hatte. Im Vertrauen darauf hatte die Stadt alle Brücken hinter sich abgebrochen und den Hass der ganzen Landschaft auf sich geladen; denn es war natürlich und begreiflich, dass die Bevölkerung die Schuld wegen der Verwüstung des Landes Mülhausen beimaß. Und jetzt war die Stadt gerade so weit, wie vor dem Krieg: sie war nach wie vor auf ihre Nachbarschaft angewiesen. Die Warnung des Landvogts, unmittelbar vor dem Einbruch der Eidgenossen gesprochen, hatte sich nur zu rasch bewahrheitet<sup>2)</sup>. Im Frieden war allerdings festgesetzt, dass Mülhausen freien Handel in den österreichischen Territorien treiben dürfe; aber wer wollte dann die Insassen zwingen, von den verhassten Mülhausern, die ihnen den Feind ins Land gebracht, zu kaufen oder an sie zu verkaufen? Die Handelssperre dauerte wie auf allgemeine Verabredung fort. — Vor allen Dingen aber stand vor der Stadt das drohende Gespenst des finanziellen Ruins, der Bankerott; und dann war jeder Bürger vogelfrei; der Gläubiger konnte nach ihnen greifen und sich an ihnen und ihrem Eigenthum schadlos halten. Dass es dahin kommen musste, war lange vorauszusehen. Die wohlhabendsten Bürger

---

1) Cfr. Hansjacob p. 45. Die herzoglichen Rätthe schlugen es auf 20,000 Gulden an, die der Herzog zu bezahlen hätte, um Heudorf abzutragen und für Schaffhausen die Absolvirung von der Acht zu erlangen.

2) Cfr. Petri p. 173.

waren aus der Stadt vertrieben; seit einigen Jahren lag Handel und Gewerbe völlig danieder. Dazu kam nun die furchtbare Verwüstung im Bann der Stadt; die Weinberge waren ja meist alle zerstört. Eine Entschädigungssumme, wenn auch nicht gerade in der Höhe, wie die Stadt ihren Schaden berechnete, hätte Mülhausen vielleicht wieder aufhelfen können; statt dessen lebten jetzt die alten Forderungen wieder auf, zunächst von dem Adel, dessen Höfe und Renten die Stadt beschlagnahmt hatte. Während des Krieges hatten die Gläubiger der Stadt, die zumeist in den österreichischen Städten wohnten, mit ihren Forderungen nichts machen können; jetzt machten sie dieselben mit um so grösserm Nachdruck geltend, je mehr sie hoffen konnten, der Stadt damit Verlegenheiten bereiten zu können. — Ebenso wenig war Mülhausen der Fehde mit Küffer entledigt, und es war eine arge Unterlassungssünde, dass seiner im Friedensvertrag nicht gedacht wurde. Freilich setzte sich die Regierung, wenn sie denselben weiter hegte und hauset, der Gefahr aus, einen neuen Krieg heraufzubeschwören; aber bis es dazu kam, konnte es bei der Langmuth der Eidgenossen geraume Zeit dauern, und dann konnte man, wenn man wollte, noch frühzeitig Auswege finden, um dem Krieg zu entgehen.

So begann das alte Treiben alsbald aufs Neue, noch bevor der Waldshuter Vertrag von Herzog Sigmund ratificirt war. Die Sundgauer Edelleute erklärten, den Frieden Mülhausen gegenüber nicht halten zu wollen<sup>1)</sup>. Die Weglagereien nahmen ihren Fortgang, und Küffer trieb sein Unwesen weiter. Die Stadt war nach wie vor blokirt; kein Bürger durfte recht wagen, die Stadt zu verlassen und seinen Geschäften nachzugehen. Es war daher wohl anzunehmen, dass die Stimmung in Mülhausen gegenüber den Eidgenossen nicht allzu günstig sein mochte, und darauf baute der Ritter Hans Fridrich vom Hus, als er im September seinen Versuch wieder aufnahm<sup>2)</sup>,

---

<sup>1)</sup> Nr. 1274.

<sup>2)</sup> Nr. 1285 und 1286.

die Stadt von den Eidgenossen zu trennen; aber wenn Mülhausen auch nicht ganz seine Rechnung bei dem Bündniss mit den Eidgenossen gefunden hatte, so war es doch weit davon entfernt, sich dem Todfeinde in die Arme zu werfen, und es scheint nicht, als ob die Werbung des vom Hus irgend einen Erfolg gehabt hätte. Die Spannung wurde im Gegentheil immer grösser, und da nun auch Mülhausen mancherlei Anlass zu Klagen gab<sup>1)</sup>, so scheint in der That bei der österreichischen Regierung eine Zeit lang die Absicht bestanden zu haben, Mülhausen von dem Waldshuter Frieden ganz auszuschliessen<sup>2)</sup>, bis denn endlich Ende September der Friede in seiner ursprünglichen Fassung ratificirt wurde.

Inzwischen hatte sich in den österreichischen Vorlanden ein wichtiger Wechsel vollzogen. Für den Herzog war der Friede nur ein Nothbehelf in der höchsten Noth gewesen, und wie wenig er daran dachte, diesen Vertrag als sein letztes Wort zu nehmen, geht am besten daraus hervor, dass er Tags vorher, am 26. August, mit dem Ritterbund zum Georgenschild ein Bündniss wider die Eidgenossen abschloss. Natürlich aber musste für einen neuen Krieg Zeit und Gelegenheit abgewartet werden, und bis dahin galt es die Eidgenossen hinzuhalten. Es ist denn auch als eine Concession des Herzogs an die Eidgenossen anzusehen, dass er den bisherigen Landvogt in den Vorlanden, Thüring von Hallwil, diesen geschwornen Gegner der Schweiz, fallen liess und an seiner Stelle auf dem allgemeinen Landtag zu Neuenburg, zu dem er auf den 19. September die Stände von Oberelsass, Breisgau und Sundgau berufen hatte, den Markgrafen Karl von Baden zu seinem Gubernator ernannte mit einem jährlichen Gehalt von 12,000 Gulden; dafür sollte er in des Herzogs Abwesenheit zur Beschirmung des Landes 200 Pferde halten<sup>3)</sup>. Auf diesem Landtag war es denn auch,

1) Cfr. Petri p. 174; Nr. 1277.

2) Nr. 1294.

3) Berler p. 89.

dass Herzog Sigmund mit den Ständen wegen Aufbringung der Geldentschädigung an die Eidgenossen in Verhandlung eintrat<sup>1)</sup>. Auf der andern Seite zeigte sich der Herzog durchaus nicht geneigt, den Friedensbedingungen von Waldshut nachzukommen; von den Verpflichtungen, die er bezüglich Schaffhausen eingegangen hatte, war noch immer keine einzige erfüllt worden, und mit Mülhausen stand die Sache, so wie sie war.

Da wandte sich nun Bern am 7. October mit einer energischen Beschwerde an den Markgrafen von Baden<sup>2)</sup> als den neuen Landvogt, wie denen von Mülhausen, wo sie in der Herrschaft Gebiet kommen, «schmehlich wort und werke» geboten werden, wie sie ihre Güter nicht bebauen können und sich überhaupt aus der Stadt nicht herausrauen dürfen, wie ihnen weder heimlich noch öffentlich irgend etwas zugeführt werden dürfte, sodass der feile Kauf und Markt vernichtet wäre, wie endlich sowohl Küffer als auch Konrad von Löwenberg, Soloturns Feind<sup>3)</sup>, auf den Schlössern zu Illzach und Landser gefristet würden. Gleichzeitig mahnte Bern den Bischof und die Stadt Basel als die, welche den Frieden von Waldshut vermittelt hätten, dass derselbe nun auch Mülhausen gegenüber gehalten würde<sup>4)</sup>. Wie ernst Bern die Dinge nahm, geht daraus hervor, dass es gleichzeitig

---

<sup>1)</sup> Die vier Städte des Breisgau: Freiburg, Breisach, Neuenburg und Endingen, erklärten dem Herzog, dass sie gern von einem Anschlag reden lassen und sich dabei betheiligen wollten. Schreiber, Urkundenbuch 2, 517. Hansjacob p. 52 hat das Wort «ansschlag» falsch verstanden und daraus geschlossen, dass der Herzog schon damals mit den Ständen wegen eines neuen Krieges verhandelt hätte. Darauf wären die Städte schwerlich so bereitwillig eingegangen. Es handelte sich hier um einen «Anschlag» zur Umlage der Steuer. — Montag den 3. October fand in derselben Angelegenheit ein neuer Tag zu Freiburg statt.

Nr. 1299.

<sup>3)</sup> Dieser befahdete mit den Herren von Richenstein und Eptingen die Stadt wegen Besetzung ihrer Schlösser Mönchenstein und Landskron, und weil die Bauern des von Eptingen zu Pratteln von Soloturn in Pflicht genommen waren.

<sup>4)</sup> Nr. 1300 und 1301.



für die Eidgenossen in dieser Angelegenheit bei sich einen Tag anberaumte.

Die Antwort des Markgrafen lautete zuvorkommend: wenn gleich er betonte, dass bei diesen Streitigkeiten von Berns Freunden der Anfang gemacht wäre<sup>1)</sup>, so verhiess er dennoch Abhülfe der Beschwerden. Bald darauf tauchte ein schon fast ganz vergessener, aber darum nicht minder unangenehmer Streithandel aufs neue auf: es war die Klage des Dorfes Sausheim wider Mülhausen beim Hofgericht zu Rottweil. Bisher war es durch die Intervention der Eidgenossen bei der Stadt Rottweil gelungen, den Termin zur Erfüllung des Urtheils immer weiter hinauszudehnen; jetzt aber forderte der frühere Landvogt Thüring von Hallwil Erledigung der Sache, oder er werde sich beim Kaiser beschweren. Daraufhin wurde auf den 1. December Termin angesetzt<sup>2)</sup>. — Der von Bern anberaumte Tag der Eidgenossen wurde dann Anfang November in dieser Stadt abgehalten, und die Eidgenossen insgesamt, als auch Bern besonders<sup>3)</sup> erliessen nun ein in sehr ernstem Ton gehaltenes Schreiben an den Markgrafen von Baden. Es sind die alten Klagen, die wir bereits kennen. Die Sausheimer Sache, die Begünstigung Küffer's, die Handelssperre, die über Mülhausen verhängt wäre: — Kaufleute, die ihre Waaren gen Mülhausen bringen wollten, würden gezwungen, sie in Ensisheim und sonst in der Herrschaft Landen zu verkaufen; dem Komthur des deutschen und Johanniter Ordens in der Stadt würden die Weinzehnten, die sie auf dem Lande hätten, gesperrt, und man verlange von ihnen, dass sie dieselben gen Rufach, Sulz oder an andere Ende, nur nicht nach Mülhausen führen liessen. Darauf setzte der Markgraf von Baden auf den 27. November einen Tag nach Basel an. Inzwischen mehrten sich die Streitfälle wider Mülhausen. Die österreichischen

<sup>1)</sup> Nr. 1303. Ein Knecht war von Mülhauser Bürgern für einen Feind gehalten und so zugerichtet, dass er an seinen Wunden starb.

<sup>2)</sup> October 26. Nr. 1304.

<sup>3)</sup> November 6. Nr. 1307 und 1308.



Vasallen, die während des letzten Krieges Schaden durch die Eidgenossen erlitten hatten, begannen jetzt von Mülhausen Schadensersatz zu fordern. So zunächst der Edle Hans von Knöringen wegen der Zerstörung seines Schlosses Biss <sup>1)</sup>. Ritter Heinrich von Ramstein zog im Altkircher Amt alle ausstehenden Schulden Mülhausens als Feindesgut ein und begründete dies damit, dass seiner Zeit Mülhausen im Krieg mit der Herrschaft seine Dörfer, die Häuser seiner Bauern und sein eigenes Haus verbrannt, seine Weiher ausgefischt und ihn und die Seinen, wo es nur konnte, geschädigt hätte <sup>2)</sup>.

Der zu Basel angesetzte Tag, den ausser Bern auch Zürich und Soloturn besuchten, hatte äusserlich einigen Erfolg. Wir kennen zwar nicht die Verhandlungen; aber am folgenden Tage schrieben die Abgesandten dem Markgrafen, dass sie es für gut fänden, wenn der Sausheimer Rechtshandel bis Ostern verschoben würde und ebenso die Schulden zwischen Mülhausen und den Landsassen bis zu diesem Termin gestundet würden; im Uebrigen sollte es bei der Verabredung bleiben. Aber gleichzeitig mussten sie schon wieder melden, dass ein Mülhauser Bürger niedergeworfen war. So zwecklos demnach diese Verhandlungen waren, so zwecklos ist es, sie weiter zu verfolgen. Eine Besserung erfolgte doch nicht. Der Markgraf gab gute Worte; es scheint ihm auch nicht an gutem Willen gefehlt zu haben. Aber wie konnte er seinen Versprechungen Nachdruck geben gegen die Vasallen des Herzogs, während dieser selbst nur daran dachte, wie er mit Erfolg den Krieg wider die Eidgenossen wieder aufnehmen konnte! Seinen Plan, die Kriegsentschädigung durch das Land aufbringen zu lassen, hatte er aufgegeben <sup>3)</sup>; nachdem er erfolglos sich bemüht hatte, die deutschen Fürsten wider die Eidgenossen in Waffen zu bringen, griff er die Politik seines

---

<sup>1)</sup> Nov. 15. Nr. 1312.

<sup>2)</sup> Nov. 19. Nr. 1314.

<sup>3)</sup> Cfr. Witte, Beziehungen p. 4 ff.

Oheims, des Kaisers Friedrich III., wieder auf, der sich nicht gescheut hatte, zum Krieg wider die deutschen Schweizer die Franzosen ins Land zu rufen.

König Ludwig XI. war gewitzigt: Herzog Sigmund hatte keinen Erfolg bei ihm; desto mehr bei Karl dem Kühnen von Burgund. Es musste sich nun zeigen, wie sich dessen Beamte zu Mülhausen stellen würden; das musste auch entscheidend werden dafür, wie sich nun das Verhältniss zwischen Burgund und den Eidgenossen, besonders zu dem mächtigen Bern, gestalten würde. Mülhausen war nachgerade in eine verzweifelte Lage gerathen. Der Sausheimer Process schwebte noch immer vor dem Rottweiler Hofgericht, und schwerlich konnte die Entscheidung noch lange hinausgeschoben werden, und schon waren neue Klagen von ungestümen Gläubigern zu Rottweil anhängig gemacht worden. Immer heftiger mahnten die anderen, während die Stadt selbst ihre ausstehenden Schulden nicht einziehen konnte. Der Handel lag vollständig darnieder; kein Bürger durfte sich vor den Thoren der Stadt sehen lassen, ohne eines Ueberfalles gewärtig zu sein. Gerade zuletzt war die Stadt noch aufs schwerste geschädigt worden. Der Junker Hans von Hohenfirst, der ebenfalls vom letzten Kriege her Ansprüche an Mülhausen erhob, hatte am 17. Mai der Stadt ihr ganzes Vieh, 156 Kühe, 98 Geissen und 45 Schafe, fortgetrieben<sup>1)</sup>. Täglich war der Ausbruch offener Feindseligkeiten zu befürchten. Bereits hatte die Stadt den Edlen Anton von Hohenstein in Dienste genommen, und sie gedachte dazu noch 200 Eidgenossen zu werben, mit denen die Bürger im Lande so erbärmlich hausen wollten, dass sie bald einen Frieden nach ihrem Begehren auszubringen getrauten. Das wandten nun zwar die Boten von Bern und Solothurn noch glücklich ab. So stand nun aber die Sache, dass die Beziehungen Mülhausens zu der neuen burgundischen Herrschaft der Prüfstein werden mussten für das fernere Verhältniss

<sup>1)</sup> Petri p. 175.

Burgunds und der Eidgenossen. Trat die neue Regierung Mülhausen gegenüber in die Fussstapfen der alten, so war auf die Dauer ein Zusammenstoss unausbleiblich, wenn nicht die Eidgenossen Mülhausen fallen liessen<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Wie in der That die Haltung Hagenbachs gegenüber Mülhausen ausschlaggebend wurde für die Beziehungen zu den Eidgenossen, habe ich in einem jetzt in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Neue Folge, erscheinenden Aufsatz: «Zur Geschichte der burgundischen Herrschaft am Oberrhein in den Jahren 1469 bis Anfang 1473» nachgewiesen.